

5 Die Dokumentation der Verbrechen: Reiseberichte aus Nazi-Deutschland

Es ist schon eine etablierte [Tatsache]⁸⁶⁶, dass Reiseeindrücke mit einem zufälligen Gespräch im Zug eingeleitet werden. Ich selbst hatte noch nie das Glück, einen solchen Nachbarn in der Bahn zu haben, der dazu im Stande gewesen wäre, über viel Interessantes aus seinem Land zu berichten. Der charakteristische Strich von dem Teil in Deutschland, der noch nicht Hitler folgt, ist das Schweigen. Man hütet sich davor, ein Wort zu sagen, man schämt sich davor, sich in die Augen zu schauen. Es ist ein unheimliches Schweigen von geschlagenen, enttäuschten Menschen. Jeder trägt eine Wunde im Herzen. Es ist ihnen peinlich, sich zu öffnen.⁸⁶⁷

Im Frühjahr 1933 berichtete der Bundist, Pädagoge und Theaterkritiker Shlomo Mendelsohn den Lesern der *Naye Folksdaytung* in einem zweiteiligen Reisebericht von seinen Eindrücken einer mehrtägigen Reise, die ihn durch das nationalsozialistische Deutschland geführt hatte. Aus Paris kommend fuhr Mendelsohn mit dem Zug von Paris über Düsseldorf nach Berlin und dann zurück nach Warschau. In Berlin verweilte er für einen unbestimmten Zeitraum und besuchte dort Freunde und Bekannte. Ausführlich beschrieb er, wie sich Deutschland und das jüdische Leben in Deutschland seit der Machtübertragung an Hitler im Januar 1933 in seinen Augen verändert hatten.

Mendelsohns Reisebericht steht exemplarisch für eine Reihe von journalistischen Reportagen aus Deutschland, die zwischen 1933 und 1938 in den Warschauer jiddischen Tageszeitungen abgedruckt wurden.⁸⁶⁸ Sie sind Zeugnisse einer speziellen Form der Auseinandersetzung jüdischer Journalisten aus Polen mit dem nationalsozialistischen Deutschland, da diese in ihren Berichten ihre individuellen Sichtweisen auf Deutschland auf der Grundlage persönlicher und direkter Erfahrungen verarbeiteten. Somit stellen die Berichte *first-hand accounts* dar, die für die Leser der Zeitungen auf besondere Art und Weise die gesellschaftlichen Entwicklungen und die an Juden und politisch Andersdenkenden begangenen Verbrechen dokumentierten. Im Vergleich zu den eher kritischen und rational gehaltenen Analysen der nationalsozialistischen Ideologie unterscheiden sich die Reiseberichte daher teils stark voneinander, da sie auf den indivi-

866 Wort unleserlich, vermutlich Sache/Ding, hier übersetzt mit Tatsache.

867 Mendelsohn, Shloyme: Dos ponem fun hayntigen Daytshland, in *Naye Folksdaytung*, 23. April 1933, S. 5.

868 In einigen Fällen wurden die Berichte aus den Zeitungen später in Form einer Reiseanthologie veröffentlicht und manchmal auch ins Polnische übersetzt. Vgl. Turkow: Gdańsk na Wulkanie; Malakh: Fun Shpanye biz Holand.

duellen Erfahrungen beruhen, welche die Autoren höchstselbst und vor Ort gemacht haben. Im Vergleich zu anderen jüdischen wie nichtjüdischen Reiseberichten aus Deutschland heben sich die vorliegenden Reiseberichte ferner durch ihre speziell osteuropäisch-jüdische Perspektive ab. Diese spezielle Perspektive, die auf dem Konzept der *Mizrekh-yidishkeit* beruhte, also der Bewahrung und Pflege der jiddischen Sprache und Kultur, die in Ost- und Ostmitteleuropa seit Ende des 19. Jahrhunderts eine Renaissance erlebt hatte, verband Berichte wie Autoren gleichermaßen, egal welche politische Zugehörigkeit sie hatten. Denn die Offenheit des Konzepts, das für verschiedene Arten und Weisen des Jüdischseins anschlussfähig war, ließ zu, dass sich ihm die meisten Juden in Ost- und Ostmitteleuropa verbunden fühlten. Wie die Historikerin Tamar Lewinsky argumentiert, stellten die jüdischen und speziell jiddischsprachigen Reiseberichte somit auch immer einen „Sinn der Einheit und der Verbundenheit“ her, da die Verfasser der Berichte aufgrund ihres Backgrounds in ihren Reisen immer auch gezielt nach Mitgliedern der osteuropäisch-jüdischen Community in der Migration suchten, um über eben jene berichten zu können.⁸⁶⁹ Die Reiseberichte aus Deutschland reihen sich somit in das Genre der Reiseliteratur ein, das sich in den 1920er und 1930er Jahren unter polnischen Juden einer großen Beliebtheit erfreute⁸⁷⁰ und persönliche Narrative mit formalen wie ethnografischen Beschreibungen von Personen und lokalen Gepflogenheiten miteinander verband.

Im Zentrum dieses Kapitels stehen die reisenden Journalisten sowie ihre Reiseberichte und Reportagen, in denen sie ihre Erlebnisse aus dem nationalsozialistischen Deutschland literarisch und journalistisch verarbeiteten. Ziel ist es,

869 Vgl. Lewinsky, Tamar: „Eastern Europe in Argentina. Yiddish Travelogues and the Exploration of the Jewish Diaspora“, in: Kilcher, Andreas und Gabriella Safran (Hrsg.): *Writing Jewish Culture. Paradoxes in Ethnography*, Bloomington 2016, S. 251–272, hier S. 253.

870 Dazu reicht bereits ein kurzer Blick in die jüdische Tagespresse. Vgl. z. B. Karlebach, Ezriel: Vos hob ikh gezen in Sovyet-rusland: ayndriken fun a rayze, in *Haynt*, 27. Januar 1933, S. 6; 10. Februar 1933, S. 6; 7. April 1933, S. 6; Veviarke, V: Dos „plets!“ – a shtik khtrilevke in Pariz, in *Naye Folksaytung*, 8. Januar 1932, S. 7. Es wurden auch viele Bücher veröffentlicht: Glazman, Barukh: *Step un yishuv: bilder fun a rayze über di yidishe kolonyes fun Sovyet-rusland un Ukraine*, Varshe 1928; Pat, Yakov: *A rayze (iberm Ratnfarband)*, Varshe 1936. Für die polnischsprachige Tageszeitung *Nasz Przegląd* reiste Bernard Singer zwischen 1930 und 1934 in die Sowjetunion und nach Deutschland. Die Reportagen wurden 2007 vom Verlag Midrash nachträglich als Buch veröffentlicht: Singer, Bernard: *W krajach Hitlera i Stalina*, Reportaże, Warszawa 2007. In jüngster Zeit erfuhr das Thema der jiddischsprachigen Reiseberichte auch von wissenschaftlicher Seite Aufmerksamkeit: Kalczewiak, Mariusz: „Anticolonial Orientalism: Perets Hirshbeyn’s Indian Travelogue“, in *geveb*, 2019, <https://ingeveb.org/articles/anticolonial-orientalism> (abgerufen am: 28.06.2020); Nalewajko-Kulikow, Joanna: „O gejszach, kolonistach i ekskursantach. Reportaże Abrahama Goldberga z podróży do Palestyny w 1912 roku“, in: Nalewajko-Kulikow, Joanna und Grzegorz P. Bąbiak (Hrsg.): *Trudny wiek XX. Jednostka, system, epoka*, Warszawa 2010, S. 11–34.

die Funktion der Berichte herauszuarbeiten sowie nach den Bildern und Inhalten zu fragen, die in den Reiseberichten vermittelt wurden und wie dadurch schließlich ein wesentlicher Beitrag zur Dokumentation jüdischen Leids und nationalsozialistischer beziehungsweise deutscher Verbrechen geleistet wurde. Die Arbeitshypothese, die diesem Kapitel zugrunde liegt, ist jene, dass die Reiseberichte innerhalb der Berichterstattung über die Verbrechen des NS-Regimes eine herausragende Stellung einnahmen, weil sie die Wahrnehmung der jüdischen Bevölkerung Polens über jüdisches Leben unter dem Nationalsozialismus auf besondere Art und Weise prägten. Durch die Bilder, welche die reisenden Journalisten von Nationalsozialisten, gewöhnlichen Deutschen, deutschen Juden, jüdischen Emigranten aus Ost- und Ostmitteleuropa sowie von antisemitischer Gewalt vermittelten, erschufen sie Vorstellungswelten, welche die jüdischen Zeitungsleser in Polen stark beeinflussten.

5.1 Jüdische Reiseberichte als literarisches Genre

Mit der Aufwertung des Jiddischen zur Literatur- und Kultursprache sowie der massenhaften Verbreitung von jüdischen Zeitungen und Drucken in Ost- und Ostmitteleuropa zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam es gleichzeitig zu einer regelrechten Explosion von jiddischsprachiger Reiseliteratur. Im Laufe des 19. Jahrhunderts hatte sich zudem das Reisen auf vielfache Weise verändert. Durch technische Innovationen wie Eisenbahn und Dampfschiff, die rasch vorschreitende Globalisierung und bahnbrechende Infrastrukturprojekte wie den Suezkanal war die Welt kleiner und selbst entlegene Winkel vergleichsweise einfach erreichbar geworden. Immer mehr Menschen konnten immer größere Distanzen innerhalb immer kürzerer Zeit zurücklegen, während das Reisen an sich gleichzeitig sicherer, komfortabler und erschwinglicher wurde.⁸⁷¹ Gleichzeitig jedoch veränderten sich auch die Beweggründe, die Menschen zum Reisen veranlassten. Waren im 18. Jahrhundert Vergnügens- und Bildungsreisen wie die *Grand Tour* noch Privileg des Adels gewesen, wurden sie nun auch in der wachsenden Schicht des Bürgertums populär, was seinen Ausdruck nicht zuletzt in der

⁸⁷¹ In der jüdischen Geschichte gibt es eine lange Tradition des Reisens sowie des Verfassens von Berichten, die sich, wenn man so will, bis zu Moses und dem Auszug aus Ägypten zurückverfolgen lässt und zu der mittlerweile eine Fülle an Sekundärliteratur vorliegt. Allerdings kann dieser Befund nicht ohne Weiteres für die osteuropäisch-jüdische Geschichte übernommen werden. Hier zeichnet sich erst seit der letzten Dekade eine Trendwende ab. Vgl. Kizilov, Mikhail: „Hebrew and Yiddish Travel Writing“, in: Bracewell, Wendy und Alex Drace-Francis (Hrsg.): *East Looks West. East European Travel Writing in Europe*, Bd. 3, Budapest/New York 2008, S. 229 – 241.

zunehmenden Zahl von Reiseführern fand. So erschien etwa 1832 der erste Baedeker, dessen Name für geraume Zeit zum Eponym für Reiseführer schlechthin wurde und der mit seinen detaillierten Informationen das touristische Reisen deutlich zugänglicher machte. Nicht zuletzt führten die Industrialisierung, die eine bis dahin ungekannte Konzentration von Arbeitskräften auf relativ kleinem Raum verlangte, und die Globalisierung, die vor allem Armen, Ausgegrenzten und Abenteuerlustigen ungeahnte Möglichkeiten versprach, zu einem explosionsartigen Anschwellen der Migrationsbewegungen auf allen Ebenen von regional bis transkontinental.

Dadurch erhöhte sich zugleich auch das Bedürfnis, über diese neuen Formen des Reisens, aber auch über die dabei gewonnenen neuen Eindrücke zu berichten und diese mit anderen, die nicht selbst reisen konnten, zu teilen. Umgekehrt entstand zudem der Wunsch letzterer, an diesen Reisen durch das Medium des Reiseberichts zumindest indirekt teilhaben zu können.⁸⁷² Auch die große und wachsende Popularität von Abenteuerromanen wie jene von Karl May oder Jules Verne, die ihre Leser in entlegene Weltgegenden entführten, sind Ausdruck eben dieses Bedürfnisses.⁸⁷³

Dabei überstieg die Zahl der Reiseberichte, die über urbane Zentren aus diversen europäischen Ländern erzählten, bald die Zahl jener, die von weiter entfernten Regionen berichteten, wobei letztere häufig von höherer politischer Brisanz waren – ein Phänomen, das sich so auch für die jiddischen Reiseberichte beobachten lässt.⁸⁷⁴ Der Tourismus, verstanden als eine besondere Kombination aus Entdeckung, Erholung, Abenteuer und Reisen, fand ebenfalls seinen Niederschlag in den osteuropäisch-jüdischen Communities. Symbolisch kann dafür auch die 1933 von Emanuel Ringelblum (1900–1944) gegründete Zeitschrift *Landkentenish* (Landkenntnis) stehen, die vor allem den regionalen Tourismus unter polnischen Juden fördern wollte und ebenfalls eng mit der jüdisch-ethnographischen und jüdisch-folkloristischen *Zamler*-Bewegung verbunden war, auf

872 Heutzutage werden Reiseberichte nicht mehr primär als Quelle von Informationen über die jeweils bereiste Weltgegend beziehungsweise die Menschen dort gesehen, sondern vielmehr als eine Art Quelle, in der sich die Intentionen, die Weltanschauung und auch das Selbstbild der jeweiligen Verfasser widerspiegeln, die heute selbst als wichtiger Forschungsgegenstand angesehen werden. Vgl. Deeg, Stefan: „Das Eigene und das Andere. Strategien der Fremddarstellung in Reiseberichten“, in: Michel, Paul (Hrsg.): *Symbolik von Weg und Reise*, Schriften zur Symbolforschung 8, Bern 1992, S. 163–191, hier S. 163.

873 Die Romane von Jules Verne wurden z.B. fast alle ins Jiddische übersetzt. Vgl. z.B. Vern, Zhul: *A rayze arun di velt in 80 teg*, [19–] Nyu York.

874 Vgl. Drace-Francis, Alex: „Travel Writing in Eastern Europe“, in: Das, Nandini und Tim Youngs (Hrsg.): *The Cambridge History of Travel Writing*, Cambridge 2019, S. 191–205, hier S. 200.

die bereits ausführlich im Kapitel 2.3 eingegangen wurde.⁸⁷⁵ Der Historiker David G. Roskies versteht diese Bewegung auch als eine Antwort polnischer Juden auf Antisemitismus und Unterdrückung, wobei Parallelen etwa zu den *Naturfreunden* in der deutschen Arbeiterbewegung kaum zu übersehen sind.⁸⁷⁶ In ihrer ersten Ausgabe formulierte ein Vertreter der Bewegung, der Schriftsteller Mikhl Burshtin (1897–1945), weshalb Tourismus und Reisen auch unter Juden immer beliebter würden:

Tourismus für Juden? Es klingt neu und fremd. Welcher Jude ist denn kein Tourist? Unsere Emigranten machen wunderbare Reisen über die entferntesten Länder und Meere. Jüdische reisende Händler messen die abgeschiedensten Orte aus, mit Jiddisch kann man um die Welt reisen.⁸⁷⁷

Reiseberichte und Ortsbeschreibungen über polnische Städte und Landschaften, aber auch von angrenzenden oder gar weit entfernten Ländern, spielten aus diesem Grund innerhalb der *Landkentenish*-Bewegung eine wichtige Rolle. Die Anhänger der *Landkentenish*-Bewegung, der neben dem bekannten Historiker noch weitere Persönlichkeiten der jüdischen Intelligenz wie die Journalistin und Schriftstellerin Rachel Auerbach angehörten, richteten ihre Schriften insbesondere an die jüdische Stadtbevölkerung. Sie entsprachen damit ganz dem Zeitgeist. Angelehnt an das Prinzip des modernen Tourismus und an die Errungenschaften der internationalen Arbeiterbewegung sahen sie im Tourismus einen Weg, die Not der jüdischen Großstadtbevölkerung durch Naherholungsreisen zu lindern.

Die veränderten Rahmenbedingungen, aber auch neue Motive für das Reisen an sich, spiegeln sich ebenfalls in der Wahl der Sprache wider. Den größten Unterschied zwischen jiddischen Reisereportagen und Berichten, die in hebräischer Sprache verfasst wurden, insbesondere wenn sie vor dem 20. Jahrhundert geschrieben wurden, sieht Mikhail Kizilov in der inhaltlichen Ausgestaltung. Während die Berichte auf Hebräisch viel mit biblischen Referenzen und Zitaten arbeiteten und diese mit Beschreibungen des alltäglichen Lebens, der Menschen, der Architektur und der lokalen Küche kombinierten, gleichen jiddische Berichte eher denen in anderen europäischen Sprachen. Das heißt, dass sie auffallend

875 Ausführlicher zur *Landkentenish*-Bewegung siehe Kassow, Samuel D.: „The Jewish Landkentenish Society in Interwar Poland“, in: Lipphardt, Anna, Alexandra Nocke und Julia Brauch (Hrsg.): *Jewish Topographies: Traditions of Place, Visions of Space*, Ashgate 2008, S. 241–264.

876 Roskies, David G.: „Landkentenish: Yiddish Belles Lettres in the Warsaw Ghetto“, in: Shapiro, Robert Moses (Hrsg.): *Holocaust Chronicles: Individualizing the Holocaust through Diaries and Other Contemporaneous Personal Accounts*, New York 1999, S. 11–29, hier S. 11–12.

877 Burshtin, Mikhl: A nayer faktor in yidishn leben, in *Landkentenish. Organ fun der yidisher geselshaft far landkentnish* 1 (1933), S. 9–13, hier S. 9.

häufig im Duktus eines materialistischen und rationalen Weltverständnisses geschrieben wurden.⁸⁷⁸ Die Autoren konzentrierten sich auf die direkte Beschreibung ihrer Eindrücke, die sie auf den Reisen gewonnen hatten. Ihr Fokus lag auf der Vermittlung von Wissen über den besuchten Ort selbst. Neben der Beschreibung der nichtjüdischen Umwelt legten sie den Schwerpunkt in den meisten Fällen auf die Vermittlung von Eindrücken von und Informationen über das jüdische Leben vor Ort. Dabei unterschieden die meisten Autoren zwischen den vor Ort ansässigen Juden und den osteuropäisch-jüdischen Communities. Tamar Lewinsky argumentiert, dass sich die Verfasser mit den Communities vor Ort durch die osteuropäisch-jüdische Diaspora, die hier kulturell und national, nicht ausschließlich religiös definiert wurde, verbunden fühlten:

Traveling Yiddish writers encountered Yiddish-speaking Jews even in the world's most distant regions and depicted that diaspora's exotic corners for their readers in the alte heym, the Eastern Europe homeland, as well as in the modern Yiddish culture's newly emerging and geographically expanding centers. Like travel writers in earlier centuries, these writers began with the assumption that the Jewish community they were to explore was, in one way or another, linked to their own history, while at the same time acknowledging that it could be markedly different. However, when describing immigrants' lives, the dichotomy between the observer and the observed – both belonging to the same transnational group – becomes less clear.⁸⁷⁹

Hinzu kam, dass allen Reiseberichten eine Art „ethnografischer Impuls“ innewohnte.⁸⁸⁰ Denn ganz ähnlich wie die Anhänger der *Landkentenish*-Bewegung waren viele jüdische Reporter, Journalisten und Schriftsteller von der bereits erwähnten spezifisch jüdischen, ethnografischen und historiografischen Tradition beeinflusst, die sich im frühen 20. Jahrhundert im Kontext moderner jüdischer beziehungsweise jiddischer Politik und Kultur entwickelt hatte. Diese jüdische Ethnografie, die institutionell im YIVO in Vilna verankert war, zeichnete sich primär durch drei Aspekte aus: das Sammeln ethnografischer Informationen durch die sogenannten *Zamler* (Sammler, hier: Feldethnografen), eine weite thematische Bandbreite sowie einen Fokus auf jiddischsprachige Ashkenazim.⁸⁸¹ All diese Merkmale treffen auf die Mehrheit der Reiseberichte, Reportagen und Reiseanthologien aus der Feder jüdischer Journalisten und Schriftsteller aus der Zweiten Polnischen Republik zu. Ihre Berichte erfüllten für die Leser der jüdischen Presse und Literatur oben genannte Funktionen, denn sie gaben Einblick in

878 Vgl. Kizilov: „Hebrew and Yiddish Travel Writing“, S. 230.

879 Lewinsky: „Eastern Europe in Argentina“, S. 252.

880 Lewinsky: „Eastern Europe in Argentina“, S. 253.

881 Vgl. Lewinsky: „Eastern Europe in Argentina“, S. 253–254.

fremde Orte, zu denen viele von ihnen selbst nicht reisen konnten oder wollten, und enthielten darüber hinaus Informationen aus erster Hand über das Leben der jeweiligen jüdischen Communities vor Ort. Damit leisteten die Reportagen auch eine unschätzbare Unterstützung bei der Wahl potenzieller Auswanderungsziele und enthielten Hinweise darauf, wie man sich in dem jeweiligen fremden Land verhalten sollte.⁸⁸² Beliebt waren besonders jene Berichte, die vom jüdischen Leben in weit entfernten und als exotisch imaginierten Regionen handelten.⁸⁸³ Dennoch wurden in der Zwischenkriegszeit schon aufgrund der räumlichen Nähe auch zahlreiche Reiseberichte aus Westeuropa, insbesondere aus den urbanen Zentren Westeuropas, verfasst und waren unter jüdischen Lesern sehr populär.⁸⁸⁴ Dazu gehörten auch und seit 1933 bedingt durch die politische Situation in zunehmendem Maße Reiseberichte aus Deutschland, die häufig investigativ gehalten waren und über die Verhältnisse dort aufklären wollten.

5.2 Auf Entdeckungsreise im nationalsozialistischen Deutschland

Für die jüdischen Journalisten und Publizisten schien Deutschland lange Zeit kein ausreichend außergewöhnliches Reiseziel gewesen zu sein, sodass sich darüber zu schreiben lohnte. Zwar bereisten jüdische Schriftsteller und Journalisten bereits vor den 1930er Jahren Deutschland und schrieben auch darüber.⁸⁸⁵ Doch weder Anzahl noch Art der Berichte legen nahe, dass Deutschland als Reiseziel als besonders interessant erachtet wurde.⁸⁸⁶ François Guesnet zufolge waren die beliebtesten Orte für Reisereporter solche Räume, auf die eigene Wünsche projiziert und anhand derer gesellschaftliche Utopien überprüft werden konnten. Es waren mythisch und politisch aufgeladene Orte wie Palästina und die Sowjetunion, welche die jüdischen Reisenden dazu veranlassten, eine lange und zu-

882 Vgl. Lewinsky: „Eastern Europe in Argentina“, S. 265.

883 Vgl. Lewinsky: „Eastern Europe in Argentina“, S. 252.

884 Alex Drace-Francis argumentiert, dass sich Reisende aus Osteuropa in ihren Berichten in Relation zu ihrem kulturellen Milieu und dem damals als Norm geltenden urbanen, westeuropäischen Modell setzten. Vgl. Drace-Francis: „Travel Writing in Eastern Europe“, S. 200.

885 Vgl. z. B. Nomberg, Hersh Dovid: In land fun fertsvayflung (klayne bildlekh fun Daytshland), in *Der Moment*, 16. November 1923.

886 Dies ergab zumindest eine Kurzrecherche im *Yiddish Periodical Index*, einer Homepage, die jiddische Zeitungen und Zeitschriften nach Autoren und Inhalten verschlagwortet: <http://yiddish-periodicals.huji.ac.il/> (abgerufen am 26.07.2020).

weilen anstrengende Reise auf sich zu nehmen.⁸⁸⁷ Dass Deutschland für die reisenden Journalisten zunächst nur eine untergeordnete Rolle spielte, kann durch die räumliche Nähe Deutschlands zu Polen erklärt werden, aber auch dadurch, dass Deutschland lange kein Land war, in dem jüdisch-politische Utopien verwirklicht werden sollten, auch wenn einige bekannte jüdische Intellektuelle aus Ost- und Ostmitteleuropa, die in den 1920er Jahren in Berlin lebten, durchaus utopische Vorstellungen hinsichtlich eines zukünftigen jüdischen Deutschlands hegten.⁸⁸⁸

Dessen ungeachtet war und blieb Deutschland politisch und kulturell seit dem 19. Jahrhundert auch für viele polnische Juden ein intellektueller Fixpunkt. Mit dem schrittweisen Aufstieg des Nationalsozialismus wurde Deutschland in den Augen vieler Juden in Polen jedoch – und wie in dem vorherigen Kapitel gezeigt – zunehmend abgewertet und zu einem stark negativ besetzten Unort. Durch diese Veränderung in der Wahrnehmung erhöhte sich gleichzeitig das Bedürfnis vieler jüdischer Journalisten und Publizisten aus Polen, das ehemals so hochgepriesene Land von Goethe und Schiller zu besuchen. Nicht zuletzt wegen der zunehmenden physischen und psychischen Gefahr, die sich nach 1933 für Juden und politische Andersdenkende offenbarte, erachteten es viele Redakteure und Journalisten der Warschauer jüdischen Tagespresse als ihre gesellschaftliche Pflicht, direkt und persönlich aus Deutschland zu berichten und etwaige Verbrechen zu dokumentieren, aber auch etwaige Gerüchte zu bestätigen beziehungsweise zu entkräften.⁸⁸⁹

Die reisenden Journalisten und Publizisten näherten sich Deutschland, wie in den vorausgegangenen beiden Kapiteln herausgearbeitet wurde, mit konkreten Vorstellungen an, die sich aus ihrem individuellen Vorwissen und persönlichen Beziehungen zu Land und Leuten, aus Nachrichten aus der aktuellen Tagespresse sowie aus wissenschaftlicher und belletristischer Literatur speisten. Die Reisenden kamen also mit einem bestimmten, individuell und kollektiv vorgeprägten

887 Vgl. Guesnet, François: „Sensitive travelers: Jewish and non-Jewish visitors from Eastern Europe to Palestine between the two World Wars“, *The Journal of Israeli History* 27/2 (2008), S. 171–189, hier S. 171–172.

888 Dazu siehe ausführlich Kap. 2.4 und 2.5.

889 Diese Argumentation hob Nakhmen Mayzel 1937 in seinem zweiteiligen Reisebericht hervor. Ihm zufolge war es wichtig, sich ein eigenes Bild von Deutschland zu machen, wenn man den Feind bekämpfen und sich nicht nur auf die Berichte der Emigranten und politischen Gegner verlassen wolle. Vgl. Mayzel, Nakhmen: A bezukh in Berlin, in *Haynt*, 20. Juli 1937, S. 4.

mindset ins Land und hatten eine dementsprechend vorgefertigte Erwartung darüber, was ihnen im Land der Nationalsozialisten widerfahren würde.⁸⁹⁰

Das Bedürfnis, mehr wissen zu wollen, benannten einige der Verfasser ganz konkret in der Einleitung zu ihren jeweiligen Texten. Mark Turkow vom *Moment* war einer der ersten Journalisten, die nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler nach Deutschland reisten, um von dort zu berichten. Er erklärte, was die Redakteure der jiddischen Tageszeitung dazu veranlasst hatte, ihn im Februar 1933 nach Deutschland zu schicken:

Das Interesse an Deutschland ist ein ganz verständliches, besonders für uns, die in nächster Nachbarschaft mit dem kämpfenden Land leben und für welche der Ausgang der deutschen Geschehnisse am besorgniserregendsten ist. Das ist auch der Grund, weshalb wir [die Redaktion des *Moment*, AK] uns jetzt für eine Reise durch Deutschland entschieden haben. Wir wollen dem Wahlkampf der kommenden deutschen Wahlen [am 5. März 1933, AK] in verschiedenen Teilen der deutschen Republik beiwohnen. Wir wollen eine Reihe von Städten besuchen und wir wollen für die Leser vom *Moment* die Eindrücke dieser Reise schildern.⁸⁹¹

Je mehr sich die politische Situation in Europa zuspitzte, desto unsicher wurden die etablierten Kommunikationskanäle und umso wichtiger wurde die Arbeit der reisenden Reporter für die Zeitungen. Dies galt besonders für Deutschland, da, wie im dritten Kapitel gezeigt wurde, viele der in Berlin ansässigen jüdischen Korrespondenten zwischen 1933 und 1934 fliehen mussten und somit ihre Berichterstattung durch die reisenden Journalisten ersetzt werden musste. Der ehemalige Mitarbeiter des Warschauer *Haynt* Chaim Finkelstein beschrieb die Funktion der damaligen reisenden Reporter wie folgt:

Ihre Aufgabe war es, durch die jüdischen Gemeinden in Europa zu reisen, besonders in die Länder, wo die Zeitung selbst keinen ständigen Korrespondenten hatte. Der Beitrag von diesen Mitarbeitern wurde ab dem Moment besonders wichtig, als in den späteren 1930er Jahren die politische Lage in Europa unter der Gefahr der Verfolgung durch die Nationalsozialisten immer angespannter wurde.⁸⁹²

Die Reiseberichte, die aus dem nationalsozialistischen Deutschland an die jüdischen Zeitungsredaktionen nach Warschau geschickt wurden, stellten also nicht nur bloße Unterhaltungsliteratur dar. Im Gegenteil: Die Berichte waren investigativ recherchiert, wollten aufklären und entstanden aus einer politischen Moti-

890 Dieser Gedanke ist entlehnt aus Schwarz, Angela: Die Reise ins Dritte Reich. Britische Augenzeugen im nationalsozialistischen Deutschland (1933–39) (= Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Institut London, Bd. 31), Göttingen/Zürich 1993, S. 151.

891 Turkow, Mark: In'm land fun kemfender lagern, in *Der Moment*, 21. Februar 1933, S. 4.

892 Finkelshtayn: *Haynt*, S. 213.

vation heraus.⁸⁹³ Redakteure aus Warschau nach Deutschland zu entsenden, kann somit als eine wichtige Strategie gedeutet werden, um an verifizierte Informationen aus Deutschland zu gelangen. Doch brachte es wohl auch ein gewisses Maß an Nervenkitzel mit sich, als jüdischer Journalist aus Polen das nationalsozialistische Deutschland zu bereisen.⁸⁹⁴

Der Literaturwissenschaftlerin Leah Garrett zufolge kann gegen Ende der 1920er Jahre insgesamt eine Politisierung innerhalb der jiddischen Reiseliteratur ausgemacht werden,⁸⁹⁵ was so auch für die europäische Reiseliteratur der Zwischenkriegszeit insgesamt gilt. Die jüdischen Autoren aber bewegten sich fortan nicht mehr nur in Palästina und in der Sowjetunion durch eine politisierte Landschaft, unter der aufziehenden Bedrohung durch den Nationalsozialismus mussten sie sich auch mitten im Herzen Europas fortwährend damit auseinandersetzen, was es bedeutete, jüdisch zu sein.⁸⁹⁶

5.3 Die Verfasser und ihre Berichte

Zwischen 1932 und 1939 reisten mindestens zwei Dutzend Journalisten aus Warschau durch oder gezielt nach Deutschland und veröffentlichten ihre Erlebnisse in Form von Reiseberichten und Reportagen für die jiddische Tagespresse in Warschau. Mit einigen wenigen Ausnahmen waren alle der hier näher vorgestellten Journalisten als Mitglieder im *Fareyn fun yidishe Literatn un Zhurnalstn in Varshe* registriert.⁸⁹⁷ Nicht alle waren ständige Mitarbeiter in einer der jüdischen Tageszeitungen Warschaus, doch alle Autoren waren publizistisch tätig, das heißt als

893 Nicht zuletzt dienten sie dazu, die Protestbewegung gegen das nationalsozialistische Deutschland zu stützen.

894 Einige Autoren leiteten ihre Reportagen damit ein, dass sie von Bekannten im Ausland gefragt wurden, ob sie wirklich vorhätten, nach Deutschland zu reisen und ob sie keine Angst verspüren würden. Nervenkitzel als Motiv vermutet auch Jack Kugelmass bei den jüdischen Autoren, die direkt nach dem Zweiten Weltkrieg die alte polnische Heimat bereisten. Vgl. Kugelmass, Jack: *Sifting the Ruins: Émigré Jewish Journalists' Return Visits to the Old Country, 1946–1948* (= David W. Belin Lecture in American Jewish Affairs, Bd. 23), Ann Arbor 2013, ohne Seitenangaben.

895 Garrett, Leah: *Journeys beyond the Pale. Yiddish Travel Writing in the Modern World*, Madison 2003, S. 250.

896 Garrett: *Journeys beyond the Pale*, S. 250. Auch Drace-Francis argumentiert, dass Reiseberichte als ein Vehikel für politische Kommentare benutzt wurden. Vgl. Drace-Francis: „Travel Writing in Eastern Europe“, S. 200.

897 Vgl. NLI, Arkhion Melekh Ravitsh, ARC. 4*1540 12 19, Adresn fun yidishe shraybers, Mitgliederliste vom *Fareyn fun yidishe Literatn un Zhurnalstn in Varshe* aus dem Jahr 1928.

Journalisten, Schriftsteller, Wissenschaftler oder aber als Literatur- und Theaterkritiker. Die meisten von ihnen gehörten der ersten Generation jiddischer Journalisten in Polen an und waren überzeugte Jiddischisten, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass sie mit den Kernelementen der jüdischen Ethnografie vertraut waren.⁸⁹⁸ Von den hier näher vorgestellten und behandelten Journalisten gehörten mit Henryk Erlich, Shlomo Mendelsohn, Barukh Shefner und Jakob Pat vier dem *Bund* an. Doch auch reisende Journalisten wie Leyb Malakh, Daniel Tsharni, Bernard Singer oder der populäre jiddische Schriftsteller Yoysef Opatshu (1887–1954) sympathisierten mit der jüdischen und internationalen Arbeiterbewegung, auch wenn sie in der Mehrheit für die bürgerliche jiddische Presse schrieben. Daneben reiste eine Vielzahl national-jüdisch beziehungsweise zionistisch eingestellter Journalisten und Schriftsteller in das nationalsozialistische Deutschland. Neben Mark Turkow zählten hierzu der in Paris lebende Journalist Samuel Leib Shneiderman (1906–1996), Khaim Shoshkes, Khaim Avraham Hurvits (Khaim Vital), Yosef Tunkel (Der Tunkeler), Nakhmen Mayzel und Heshl Klepfish.

Die Gruppe der reisenden Journalisten, die Berichte hinterließen, ist demnach alles andere als homogen. Ihre politischen Einstellungen waren so divers und fließend wie die jüdische Community in Warschau selbst. Ob die verschiedenen politischen Einstellungen allerdings auch unterschiedliche Vorstellungswelten über Deutschland hervorbrachten, wird auf den kommenden Seiten zu zeigen sein, denn die Journalisten und Publizisten hatten auch viele Gemeinsamkeiten. In den vorausgegangenen Kapiteln wurde bereits herausgearbeitet, dass die Mehrheit der hier behandelten Autoren der ersten Generation jüdischer Journalisten angehörte und ein entsprechend professionelles Verständnis von ihrem Beruf teilte. Daher ist es nicht überraschend, dass die meisten von ihnen bereits erfahrene Reisende und im Verfassen von Reiseberichten geübt waren. Leyb Malakh beispielsweise arbeitete seit den 1930er Jahren ausschließlich als „reisender Journalist“, wie der erhaltene Presseausweis der jiddischen Tageszeitung *Nayer Folksblat* aus Łódź zeigt.⁸⁹⁹ Die Profession eines reisenden Reporters war eine der wenigen Möglichkeiten für jiddischsprachige *Kultur-tuer*, die sich in der Migration befanden und keinen festen Wohnsitz hatten, Geld zu verdienen. Dadurch, dass die meisten von ihnen mindestens drei Sprachen fließend beherrschten (dazu gehörten neben Jiddisch und Polnisch oft Hebräisch, Russisch

898 Zum Erfahrungshorizont der jiddischen Journalisten und Publizisten siehe Kapitel 2.3 in dieser Arbeit.

899 Vgl. NLI, Arkhion Leyb Malakh, ARC 4*1580 4 151, Presseausweis von Leyb Malakh vom *Nayer Folksblat* für die Jahre 1936–37, ausgestellt am 1. Januar 1936. Im Ordner befinden sich weitere Presseausweise, u. a. von *Unzer Ekspres*.

oder eben auch Deutsch), konnten sie sich meist ohne größere Probleme in Deutschland verständigen.

Die Mehrheit der Reiseberichte wurde im Jahr 1933 verfasst und stellt damit eine direkte Reaktion auf die Machtübertragung an Hitler dar. In diesem Jahr entsandten zudem die drei auflagenstärksten jiddischen Tageszeitungen Warschaus sowie die *Nasz Przegląd* eigene Mitarbeiter nach Deutschland.⁹⁰⁰ Auch für die kommenden Jahre lassen sich zahlreiche Berichte finden. Auffällig erscheint dabei die Korrelation zwischen der Einführung der sogenannten Nürnberger Gesetze am 16. September 1935 und den Olympischen Sommerspielen im August 1936 einerseits und einem erneuten Anstieg der Berichte für diesen Zeitraum andererseits.⁹⁰¹ Für die Jahre 1937 bis 1939 lassen sich hingegen nur vereinzelte Berichte finden. Khaim Avraham Hurvits (Khaim Vital) mehrteilige Reportagen für den *Haynt* aus den Jahren 1938 und 1939 stellen vermutlich den vorläufigen Abschluss der regen Reisetätigkeit jüdischer Journalisten aus Polen nach Deutschland dar.⁹⁰² Zu einem erneuten Anstieg von Reisen jüdischer Journalisten aus Polen sollte es erst wieder nach dem Zweiten Weltkrieg kommen. Überlebende und nunmehr im Exil lebende ehemalige jüdische Journalisten wie Jakob Pat, Samuel Leib Shneiderman oder Khaim Shoshkes bereisten Polen und Deutschland unmittelbar nach dem Holocaust und verfassten über ihre Begegnungen mit Tätern und Überlebenden gleichermaßen Reportagen und Reiseberichte, die in der Regel in Buchform erschienen.⁹⁰³

Die Berichte, die hier untersucht werden sollen, lassen sich in drei Kategorien einteilen. Die erste Kategorie versammelt Artikel von ständigen Mitarbeitern der Warschauer jüdischen Zeitungsredaktionen. Sie wurden wie Mark Turkow (*Der Moment*), Bernard Singer (*Nasz Przegląd*), Khaim Avraham Hurvits (Khaim Vital) (*Haynt*) oder Barukh Shefner (*Naye Folkstsaytung*) gezielt von ihren Redaktionen nach Deutschland entsandt und hielten sich dort oft mehrere Tage oder Wochen auf. Sie alle kamen für einen zweiten oder sogar dritten Besuch zurück, wodurch es ihnen möglich wurde, Vergleiche zu vorherigen Besuchen zu ziehen.⁹⁰⁴ Die

900 In den 1930er Jahren hatte die *Nasz Przegląd* ebenfalls eine Auflage um die 25.000.

901 Zu diesem Ergebnis kommt auch Cohen: Sefer, sofer ve-iton, S. 271.

902 Vgl. Ankündigung der Reise von Vital durch Deutschland im *Haynt* vom 26. April 1939, S. 1.

903 Vgl. Kugelmass, Jack: „Strange encounters: Expat and refugee Polish-Jewish journalists in Poland and Germany shortly after World War II“, in: Schüler-Springorum, Stefanie und Stefanie Fischer (Hrsg.): *Juden und Nichtjuden nach der Shoah. Begegnungen in Deutschland* (= Europäische-jüdische Studien. Beiträge, Bd. 42), Berlin/Boston 2019, S. 31–48.

904 Mark Turkow reiste 1932 in die Freie Stadt Danzig und zwei Mal im Jahr 1933 nach Deutschland; Barukh Shefner kam in den Jahren 1928, 1934, 1935 und 1936; Khaim Avraham Hurvits 1935, 1936 und nochmals 1938 und 1939; Bernard Singer 1933 und 1934 und Jakob Pat in den Jahren 1933 und 1938. Eine Ausnahme stellte der Journalist Esriel Carlebach dar. Auch er

zweite Kategorie enthält Reportagen, die aus der Feder jüdischer Journalisten und Schriftsteller stammen, welche mehr oder weniger zufällig nach Deutschland kamen. In der Regel hatten sie aus beruflichen oder privaten Gründen in Westeuropa oder in Nordamerika zu tun und befanden sich entweder auf ihrer Hin- oder Rückreise. Mit einem sogenannten Transitvisum durchquerten sie das Land mit dem Zug, weshalb diesem Verkehrsmittel als Motiv eine große Bedeutung in den Berichten zukam. Nur selten hatten sie die Gelegenheit, den Zug für einen längeren Aufenthalt zu verlassen. Wenn doch, dann stiegen sie in der Regel in Berlin aus. Die am stärksten befahrene Strecke war die Linie Warschau-Zbaszyń-Berlin-Köln-Paris, die seit 1927 mit dem sogenannten Nord-Express mehrmals wöchentlich befahren wurde.

Die überwiegende Mehrzahl der ein- oder zweiteiligen Berichte stand in den Zeitungen für sich allein. Es kam aber auch vor, dass ein Deutschlandbericht Teil einer umfangreicheren Artikelserie war, die von Europa handelte. Exemplarisch kann dafür die Reiseanthologie des reisenden Schriftstellers und Journalisten Leyb Malakh aus den Jahren 1935 und 1936 stehen. Über seine Reise durch Europa, im Zuge derer er sich auch mehrere Wochen in Deutschland aufhielt, berichtete er in mehreren Artikeln in der Tageszeitung *Unzer Ekspres*.⁹⁰⁵ Nach seinem plötzlichen Tod veröffentlichten seine Witwe und einige seiner engsten Freunde Malakh's gesammelte Reportagen als Buch.⁹⁰⁶ Ein ähnliches Muster lässt sich bei Jakob Pat aufzeigen. Der hauptberufliche Pädagoge trat in den 1930er Jahren mehrere Reisen an, über die er ausführlich berichtete und später sogar eine Reiseanthologie herausgab.⁹⁰⁷ Neben einem Aufenthalt in der Sowjetunion hielt er sich 1938 für mehrere Monate im Auftrag des *Bund* in den USA auf. Über diesen Aufenthalt verfasste er mehr als zwanzig Berichte.⁹⁰⁸ Doch auch von seiner Rückreise nach und durch Europa wusste er viel zu berichten. Unter anderen verfasste er zwei Berlin-Reportagen sowie mehrere dokumentarische Reportagen, die von der po-

schrrieb 1933 und 1934 Reportagen aus Deutschland für den *Haynt*, allerdings hatte dieser, genauso wie Daniel Tsharni, der ebenfalls für den *Moment* mehrere Reportagen und einen Reisebericht verfasste, seinen festen Wohnsitz in Deutschland.

905 Vgl. Malakh, Leyb: Berliner geto 1936, in *Unzer Ekspres*, 31. Januar 1936, S. 9.

906 Vgl. Malakh: Fun Shpanye biz Holand. Zu Leyb Malakh's Reiseanthologien und seinen Berichten aus Deutschland habe ich einen Artikel verfasst. Vgl. Klotz, Anne-Christin: „Reiseberichte vom Rand des Abgrunds – Der polnisch-jüdische Schriftsteller Leyb Malakh unterwegs im Berlin des Jahres 1936“, in: Bothe, Alina, Monika Schärfl und Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.): *Shoah: Ereignis und Erinnerung* (= Selma Stern Zentrum für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg, Bd. 3), Berlin/Leipzig 2019, S. 31–46.

907 Vgl. Pat: A rayze (ibern Ratnfarband).

908 Vgl. dazu die Liste der Reiseberichte in Pat, Emanuel: Im gerangl. Yaakov Pat un zayn dor, Nyu York 1971, S. 621.

litischen Situation in der Tschechoslowakei und Österreich handelten. Seinen Europaberichten war dabei gemein, dass er in ihnen vorrangig die Auswirkungen des nationalsozialistischen Regimes auf die jeweiligen Länder behandelte. Kernthemen seiner Berichte waren die Lage der Juden vor Ort sowie das Schicksal jüdischer Emigranten aus Deutschland, die ihm auf seiner Reise vielerorts begegneten.⁹⁰⁹

Die dritte Kategorie schließlich versammelt einzelne Gastbeiträge bekannter jüdischer Publizisten und Journalisten. Daniel Tsharni schrieb im September 1933 speziell für *Der Moment* einen Bericht von seiner Reise von Berlin nach Prag, als er auf dem Weg zum zionistischen Kongress war. Sein Bericht unterschied sich insofern von den anderen, als dass Tsharni zu diesem Zeitpunkt selbst noch in Berlin lebte.⁹¹⁰ Andere Gastbeiträge wurden von dem Politiker und Redakteur der *Naye Folkstsaytung* Henryk Erlich, dem Humoristen Yosef Tunkel (Der Tunkeler), sowie den Journalisten und Publizisten Nakhmen Mayzel, Shlomo Mendelsohn, Yosef Opatshu und Samuel Leib Shneiderman verfasst.

Die meisten Journalisten und Publizisten versuchten inkognito und anonym durch Deutschland zu reisen. Außerdem versuchten viele, ihre Tätigkeit zu verbergen und gaben sich nur in wenigen Fällen als Journalisten zu erkennen. Zu den wenigen, die ihre Profession nicht verheimlichten, gehörten Bernard Singer und Leyb Malakh. Ihre Offenheit war allerdings nicht immer förderlich. Denn sobald sie sich als Vertreter der Presse zu erkennen gaben, wollten die meisten Juden nicht mehr mit ihnen sprechen.⁹¹¹ Ebenfalls blieb ihnen damit der Zugang zu jüdischen Institutionen verwehrt. Als Leyb Malakh 1936 versuchte, sich Zutritt zum Theater des *Jüdischen Kulturbundes*⁹¹² zu verschaffen, wurde ihm dieser verwehrt und er musste sich mit einem Besuch der Neuen Synagoge und des Jüdischen Museum zufriedengeben.⁹¹³ Ein Presseausweis konnte in einigen Fällen

909 Auch die Reiseberichte aus Europa inkl. Deutschland werden bei Emanuel Pat aufgelistet. Vgl. Pat: Im gerangl, S. 621.

910 Vgl. Tsharni, Daniel: Berlin – Prag, in *Der Moment*, 23. August 1933, S. 3.

911 Vgl. z. B. Singer, Bernard: L'ordre regne à Germania, in *Nasz Przegląd*, 8. Mai 1933, hier nach Singer: W krajach Hitlera i Stalina, S. 19.

912 Bis August 1935 lautete der offizielle Name „Kulturbund Deutscher Juden“; danach wurde er in „Reichsverband jüdischer Kulturbünde in Deutschland“ umbenannt.

913 Malakh erinnerte die Episode in seinem Bericht wie folgt: „Eigentlich hat man mir bereits das Ticket bewilligt, als man doch noch einen Blick auf meine Profession wirft: Journalist. Man erzittert. Ein ausländischer jüdischer Journalist, das ist streng verboten. Ich frage: ‚Durch wen?‘ Man antwortet: ‚Durch den Kommissar.‘ ‚Welcher Kommissar? Vielleicht durch den jüdischen?‘ Man versteht meine Anspielung nicht. Und zur Bestrafung ... keine Bestätigung, aber auch keine Leugnung. Trotz aller Bemühungen habe ich kein Ticket vom jüdischen Theater bekommen.“ Vgl. Malakh: Fun Shpanye biz Holand, S. 177–183, hier S. 183.

aber auch von großem Nutzen sein. So verhalf dieser sowohl Bernard Singer als auch Khaim Avraham Hurvits (Khaim Vital) dazu, im polnischen Konsulat wertvolle Informationen über die Lage der osteuropäischen Juden in Deutschland zu erhalten.⁹¹⁴

Egal in welche der drei Kategorien sie sich einordnen lassen, die Reiseberichte fungierten stets als eine Art Fenster zu einer Welt, ein *stand-in*⁹¹⁵ für die Leser in Polen, die selbst nicht reisen konnten beziehungsweise auch gar keinen Grund hatten, ins nationalsozialistische Nachbarland zu fahren. Die Verfasser der Berichte glichen daher Ethnologen, die teilnehmend beobachteten und ihre höchst subjektiven Beobachtungen an ihre Leser weitergaben. Einerseits wurden so Deutschland und die in Deutschland lebenden Juden in ihren Berichten zu Gegenständen eines fremden Blicks.⁹¹⁶ Andererseits beanspruchten die meisten Journalisten, wie gezeigt werden wird, selbst keine wissenschaftliche Objektivität. Sie sahen sich vielmehr als „Reisende, mit spezifischen Interessen und Präferenzen“.⁹¹⁷ Als osteuropäische Juden fühlten sie sich mit den von den Nationalsozialisten bedrohten Juden in Deutschland, vor allem mit der osteuropäisch-jüdischen Community vor Ort, verbunden, da sie mit diesen viele Gemeinsamkeiten teilten. Gleichzeitig hatten sie ein Bewusstsein dafür, dass diese sich dennoch von ihnen unterschieden, insbesondere was ihren gesellschaftlichen und juristischen Status im Land anbelangte. Um aber eine Nähe zum Leser herzustellen, nutzten die Verfasser der Berichte häufig Bilder und Symbole, die mit dem kollektiven Gedächtnis der osteuropäisch-jüdischen Diaspora korrespondierten. Neben Jiddisch als Sprache gehörten dazu auch kulturelle Traditionen und Erinnerungen. Die Reisenden waren also durch ihre jüdische Identität Insider und zugleich auch potenzielle Opfer durch ihre Staatsbürgerschaft und ihren Wohnort, der außerhalb Deutschlands lag, aber gleichzeitig auch Outsider und *bystander*.⁹¹⁸

914 Vgl. z. B. Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: A bazukh in poylishn konsulat in Berlin, in *Haynt*, 25. Dezember 1935, S. 3.

915 Vgl. Kugelmass: *Sifting the Ruins*, ohne Seitenangaben.

916 Zu dieser Annahme vgl. Lubrich, Oliver: *Reisen ins Reich, 1933–1945. Ausländische Autoren berichten aus Deutschland*, Frankfurt am Main 2004, S. 18.

917 Lewinsky: *Eastern Europe in Argentina*, S. 265.

918 Der Begriff des *bystanders* wurde von dem Historiker Raul Hilberg geprägt und bezeichnete in der Trias Täter, Opfer und Zuschauer, den Dritten, also den vermeintlich unbeteiligten Zuschauer. Vgl. Hilberg, Raul: *Perpetrators, Victims, Bystanders: The Jewish Catastrophe 1933–1945*, New York 1992.

5.4 Ausgewählte Themen

5.4.1 Der Zug und die deutsche Grenze

Der Zug spielte im Genre der Reiseliteratur seit der Jahrhundertwende eine zentrale Rolle, schuf er doch das ideale Setting, um eine Geschichte zu erzählen.⁹¹⁹ Er bewegt sich nicht nur schnell über Länder und ihre Grenzen hinweg, er schafft auch immer einen Raum für zufällige Begegnungen und menschliche Interaktionen. Gleichzeitig wurde der Zug seit der Erfindung der Dampflokomotive und dem damit einhergehenden Ausbau des europäischen Schienennetzes auf symbolischer Ebene mit äußerst positiven Ideen wie Modernisierung, Bewegungsfreiheit, Demokratisierung und Klassenmobilität verbunden. Gleichzeitig symbolisierte der Zug aber auch viel Negatives, weshalb sich Beschreibungen über Zugunglücke genauso finden lassen wie kritische Berichte darüber, dass die Aufteilung der Waggonen nach Klassen das vorhandene Klassensystem der Gesellschaft zementiere, statt es aufzulösen.⁹²⁰

Auch in der jiddischen Reiseliteratur über das nationalsozialistische Deutschland kam dem Zug als Ort der sozialen Interaktion eine herausragende Rolle zu und gab häufig Rahmen und Setting für die Reisereportagen vor. Was aber symbolisierte der Zug über den Interaktionsraum hinaus für die reisenden jüdischen Journalisten? Der Gastbeitrag von Daniel Tsharni vom August 1933 für *Der Moment* gibt erste Hinweise. Als dieser sich am 23. August 1933 auf dem Weg von Berlin nach Prag befand, beschrieb er seinen Lesern, wie er sich fühlte, als er den Zug bestieg:

Der Weg Berlin – Prag ist ein sehr kurzer. Insgesamt sechs Stunden Fahrt. Man frühstückt in Berlin und zum Mittagessen ist man schon in Prag. Aber wenn man in den heutigen Zeiten eine Reise von Berlin nach Prag macht, dann bekommt man schon auf dem Festland die Seekrankheit [...]. Insbesondere erschreckst du dich vor der Grenze, die schrecklicher aussieht als die einstige Grenze von Ellis Island⁹²¹ [...]. Die Angst vor der Grenze heizt in dir die hitleristische Presse an, die einem erzählt, dass die deutschen Grenzkontrollen von Tag zu Tag strenger werden [...]. Das wird natürlich mit Absicht gemacht, um die Leute abzuschrecken, die ins Ausland fahren, denn sie sollen, Gott behüte, keine häretischen Bücher, nicht eines, mitnehmen. Und wenn du dich in den Waggon hineinsetzt, wird deine Angst

919 Vgl. Garrett: *Journeys beyond the Pale*, S. 93.

920 Vgl. Garrett: *Journeys beyond the Pale*, S. 92.

921 Daniel Tsharni versuchte 1925 in die USA einzureisen, wurde aber an der Grenze von Ellis Island vom medizinischen Dienst abgewiesen und musste nach Berlin zurückkehren. Vermutlich bezieht sich darauf die Aussage in seinem Text, da Ellis Island bis 1954 als Erstaufnahmeort für Immigranten diente.

noch viel größer, denn erst dort siehst du, wie wenig Menschen jetzt von Deutschland ins Ausland fahren.⁹²²

Für Tsharni war die Zugfahrt zwar notwendig, denn er musste aus beruflichen Gründen nach Prag, doch war ihm die Reise nicht angenehm und der bevorstehende Grenzübergang löste in ihm Angst aus. Eine ähnliche Beobachtung lässt sich in einem Bericht von Barukh Shefner aus dem Jahr 1936 machen, der die deutsche Grenze von Polen her passierte. Zunächst gab Shefner ausführliche Einblicke in das Dreiklassensystem des Zuges, welches hier die sozialen Klassen wie politischen Lager Polens widerspiegelte: Während er in der ersten Klasse vor allem hochrangige Militärs ausmachte, „kleine Blümchen des polnisch-deutschen Liebesbuketts“, ⁹²³ wie er sie nannte, fanden sich in der zweiten Klasse einige wenige Passagiere, Angehörige der deutschen Minderheit in Polen, wieder. In der dritten Klasse hingegen fand Shefner primär polnische Juden vor. Insgesamt sei es dort „lebendiger“ zugegangen, auch wenn die jüdischen Reisenden selbst nur ungern Auskunft darüber erteilten, weshalb sie nach Deutschland reisten. Shefner beschrieb den Zug somit wie Tsharni als einen Ort, der gesellschaftliche Missstände – sozialer wie politischer Natur – aufdeckte.⁹²⁴ Auch für Shefner waren das Zugfahren und die Grenzkontrollen primär mit einer unspezifischen Angst verbunden, wie anhand der folgenden Episode, die das Passieren der deutsch-polnischen Grenze beschreibt, deutlich wird:

Im Zug zeigen sich schon die letzten polnischen Beamten und Polizisten. Dieses Mal ist die Zahl der Beamten größer als gewöhnlich und die Kontrollen dauern länger. Man sucht nach Menschen mit ausländischer Währung. Die polnischen Devisenverordnungen haben die Zahl der Grenzstempel, der Papierchen vergrößert. Etliche Passagiere im Waggon sind unruhig. Man hält den Pass mit dem bisschen Geld bereit. Die Beamten aber wissen, dass das Geld, das sich in den Händen befindet, sicher ‚kosher‘ ist. Sie gucken daher weniger auf die Hände und mehr auf die Seitentaschen und in die Koffer [...]. Der jüdische Emigrant fühlt sich unter der Last der Stempel und abgezählten Papierchen hilflos. Das bringt aber die Menschen enger zusammen: Öfter wenden sich wildfremde Menschen, einer zum anderen,

922 Tsharni, Daniel: Berlin – Prag, in *Der Moment*, 23. August 1933, S. 3.

923 Shefner, Barukh: Iber der daytsher grenets, in *Naye Folksdaytung*, 5. Juni 1936, S. 5. Auch Khaim Shoshkes spielte auf die deutsch-polnische Nichtangriffserklärung an und kritisierte polnische Journalisten, die sich auf Kosten von Deutschland einladen ließen und nicht mehr kritisch berichten würden. Als einziger jüdischer Journalist sei Shoshkes darum selbstständig nach Berlin gereist. Vgl. Shoshkes, Khaim: A vizit in Hitler-Daytshland, in *Haynt*, 6. Juni 1934, S. 3.

924 Garrett zufolge ließ die Klassenstruktur des Zuges in den Reiseberichten jüdischer Autoren in der Regel viel eher auf soziale Reflektionen der Autoren schließen denn auf technische Innovation. Garrett: *Journeys beyond the Pale*, S. 92.

mit Fragen aneinander. Im Korridor stehen jetzt zusammengedrückt sechs Völker und Rassen. Von draußen guckt durch die Fensterchen schon das ‚Neue Deutschland‘ hinein.⁹²⁵

Mark Turkow wusste Ähnliches zu berichten:

Ich habe Angst, mich mit dem [deutschen, AK] Schaffner auf ein weiteres Gespräch einzulassen, denn ich habe schon bei meinen vorherigen Reisen im Hitler-Land gelernt, vorsichtig mit den Wörtern zu sein und mich vor jedem Fremden zu hüten. Das kleinste Wort, das einem Menschen herausplatzt und das gegen den Geist der heutigen Zeit ist, kann man teuer, sehr teuer bezahlen. [...] Die Anzahl allerlei Beamter wurde bedeutend vergrößert und, obwohl alle sehr höflich zu dir sind, fühlt man doch, dass sie in deine Richtung scharfe Blicke werfen. Man schaut sich den Pass genau an, aber noch genauer die Koffer und man sucht nach Waren, die den Zollvorschriften unterliegen, wie allerlei Literatur. Wenn man sicher sein will in Deutschland, ist es besser, keine feindlichen Notizen, Bücher oder Zeitungen, außer natürlich die Hitler-Literatur mitzuführen.⁹²⁶

Die Grenzkontrollen auf polnischer wie deutscher Seite und mit ihnen der Zug repräsentierten also für Shefner, Turkow und Tsharni einen bürokratischen Prozess, dem sie sich ausgeliefert fühlten, da sie ihm nicht entgehen konnten. Weder konnten sie den Zug verlassen, noch war es ihnen möglich, sich den Kontrollen zu entziehen. Sie beschreiben sich selbst und ihre Mitreisenden, besonders die jüdischen, als hilflos, verängstigt und aufgeregt. Dass der Zug und die Grenze von allen drei Autoren als etwas Negatives und Beängstigendes wahrgenommen wurden, scheint kein Zufall zu sein, lassen sich doch ähnliche Schilderungen in zahlreichen weiteren Reportagen finden. Die Literaturwissenschaftlerin Leah Garrett argumentiert, dass der Zug in der jüdischen Reiseliteratur Juden aus Ost- und Ostmitteleuropa auf symbolischer Ebene stets ihre eigene prekäre und unsichere gesellschaftliche Lage vorführte, aus der sie sich eigentlich glaubten, befreit zu haben. Sie, die Pogrome und antisemitische Gewalt überlebt hatten und nicht selten mit dem Zug in Richtung einer besseren Zukunft aufbrachen, mussten sich, einmal in sein Inneres gelangt, mit Beamten unterschiedlicher Staaten, die sie jeweils diskriminierten und vertrieben, umgeben und sich im schlimmsten Falle von ihnen erniedrigen lassen. Für sie stellte der Zug somit eine Art Mahnung dar, die sie an ihre relative Unsicherheit an öffentlichen Orten erinnerte.⁹²⁷ Auch trat die jüdische Unterdrückung laut Garrett im Zug viel stärker als beispielsweise auf dem Schiff hervor, da dieser sich auf dem Landweg über nationale Grenzen hinwegbewegte, während Gewässer als internationale und damit mehr oder we-

⁹²⁵ Shefner, Barukh: Iber der daytsher grenets, in *Naye Folkstsaytung*, 5. Juni 1936, S. 5.

⁹²⁶ Turkow, Mark: Iber'n ferhasten land, in *Der Moment*, 21. August 1933, S. 5.

⁹²⁷ Vgl. Garrett: Journeys beyond the Pale, S. 93.

niger freie Räume galten.⁹²⁸ Im spezifischen Fall jüdischer Reiseberichte, die vom Leben in NS-Deutschland handelten, kam noch erschwerend hinzu, dass die Reisenden, wie hier gezeigt, mit dem Grenzübertritt in ein faschistisches und unfreies Land ein- beziehungsweise aus diesem ausreisten. So oder so hatten sie es mit einem faschistischen Grenzregime zu tun.

Mit dem Grenzübertritt war allerdings noch eine weitere Erfahrung verbunden, die immer wieder in den Reiseberichten thematisiert wurde, nämlich das Bewusstwerden darüber, dass man sich nun im nationalsozialistischen Deutschland befand. Der Grenzübertritt markierte daher in den Schilderungen in der Regel einen drastischen Bruch. Die Reisenden sprachen davon, dass die „Luft schwer“⁹²⁹ wurde und vor Angst und Neugier ihr „Herz wie ein Hammer“⁹³⁰ zu klopfen begann und dass sich die Atmosphäre von „freudig“, „lebenslustig“ und „leichtsinnig-gutmütig“⁹³¹ in das Gegenteil verkehrte. Im Allgemeinen habe sich, so Henryk Erlich, alles verändert, „in dem Moment, als wir uns der deutschen Grenze näherten“.⁹³² Mit dem Grenzübertritt, so scheint es, wurde alles Lebendige und Fröhliche ausgehaucht. Diese Wahrnehmung bzw. diese Emotionen korrespondierten mit Bildern von leeren Zügen, toten Straßenzügen und einer gespenstigen Ruhe, welche die Reisenden in ihren Berichten heraufbeschworen.⁹³³ Auch wenn die Reisenden Deutschland wieder verließen, verspürten viele starke Emotionen, in diesem Falle eine große Erleichterung. Während Leyb Malakh 1936 beim Grenzübertritt nach Polen beschrieb, dass er das Gefühl hatte, endlich wieder „frei atmen“ zu können,⁹³⁴ erklärte Khaim Avraham Hurvits (Khaim Vital) im selben Jahr, dass der Alptraum nun hinter ihm läge, und dankte Gott dafür, dass er Deutschland mit dem Zug Richtung Dänemark verlassen konnte.⁹³⁵ In ähnlicher Weise und mit ähnlichen Worten beschrieb Samuel Leib Shneiderman in seinem Gastbericht für den *Moment*, dass die Passagiere im Zug

928 Vgl. Garrett: *Journeys beyond the Pale*, S. 95.

929 Pat, Yakov: Khmares über Daytshland, in *Naye Folksdaytung*, 25. Februar 1933, S. 4.

930 Der Tunkeler [Tunkel, Yosef]: In'm syone'm lager. Fun a bezukh in Berlin, in *Der Moment*, 4. Februar 1936, S. 3.

931 Mayzel, Nakhmen: Mir farn farbey Berlin, in *Literarische Bleter*, Nr. 43 (702), 22. Oktober 1937, S. 689–690.

932 Vgl. Erlich, Henryk: Fun Pariz keyn Varshe durkh Berlin, in *Naye Folksdaytung*, 31. März 1933, S. 3.

933 Tsharni und Shefner beschrieben beispielsweise leere Zugabteile, während Yosef Tunkel und Shlomo Mendelsohn sich auf die Beschreibung von leeren Straßenzügen konzentrierten.

934 Vgl. Malakh, Leyb: Berliner geto 1936, in *Unzer Ekspres*, 31. Januar 1936, S. 9.

935 Vgl. Der Tunkeler [Tunkel, Yosef]: In'm syone'm lager. Fun a bezukh in Berlin, in *Der Moment*, 6. Februar 1936, S. 3.

beim Überschreiten der belgischen Grenze „leicht aufgeatmet“ hätten.⁹³⁶ Die häufige Erwähnung von Atem beziehungsweise Atemluft steigerte die beklemmende Atmosphäre in den Berichten und kann als symbolisch für die Beschränkung der Freiheiten jüdischer Bürger in Deutschland gelesen werden. Dem gegenüber standen die freien demokratischen Länder wie die USA, Frankreich, Dänemark, die Tschechoslowakei, aber eben auch Polen. In einem Bericht aus Berlin von Jakob Pat hieß es im Jahr 1938:

An Kaffeehäusern hängen Aufschriften wie ‚Juden nicht erwünscht‘. An Geschäften hängen Schilder: ‚Nur für Arier‘. Berlin war so eine schöne, grüne Stadt. Jetzt sind die Straßen geschändet. Es gab so eine Leichtigkeit und so viel Kultur auf den Berliner Straßen. Jetzt sind die Straßen geschändet. Die Bürgersteige sind poliert, die Maschinen fahren über die gepflasterten Brücken, die Bäume stehen allein in ihren uralten Alleen und es fehlt Luft. Sie wird erstickt von den Aufschriften, Befehlen, Forderungen, den Polizeileuten, von den Ärmeln mit den Hakenkreuzen. Ich komme aus New York, Chicago, Miami, Los Angeles, San Francisco [...]. Und es sollen jene Straßen gesegnet sein, jene weiten Straßen von jener Seite des Ozeans. Auf den Berliner Straßen ist es still. Die Menschen schweigen. Der Kurfürstendamm ist voll von stummen, sich bewegenden Menschen. Noch vor einer Woche ging ich auf freien Straßen. Ging ich als ein freier Mensch, doch jetzt gehe ich bereits wie ein Angeketteter. Es scheint mir, als wenn man etwas verdächtig auf mich blickt, man duckt sich, und man begleitet mich schon.⁹³⁷

Die ausgewählte Episode von Pats Bericht zeigt exemplarisch, dass die in Deutschland lebenden Menschen, Juden wie Nichtjuden, von den jüdischen Journalisten und Publizisten nicht mehr als freie Menschen, die in einem demokratischen Land lebten, betrachtet wurden. Als nichtdeutsche Staatsbürger sahen sich die jüdischen Reisenden, die ja in ihrer großen Mehrheit polnische Staatsbürger waren, dementsprechend als in weit höherem Maße frei an. So befand Pat, dass er sich nicht nur in den USA als freier Mensch bewegen konnte, sondern eben auch in Polen.⁹³⁸ Die unmittelbare Erfahrung der systematischen Ausgrenzung der Juden im nationalsozialistischen Deutschland machte den Reisenden also die vergleichsweise guten Bedingungen für die Möglichkeiten einer freien Entfaltung jüdischen kulturellen und religiösen Lebens in Polen bewusst. Damit stellten sie zwar ihr jüdisches Leben in Polen und anderswo in einen anderen Kontext, es bedeutete aber nicht, wie im vorausgegangenen Kapitel gezeigt wurde, dass man deswegen der Staatspolitik im eigenen Land gegenüber unkritischer wurde.

936 Shnayderman, Shmuel Leyb: Fahrendig durkh Daytshland, in *Der Moment*, 10. April 1933, S. 11.

937 Pat, Yakov: A par teg in Berlin, in *Naye Folkstsaytung*, 18. August 1938, S. 5.

938 Vgl. Pat, Yakov: A par teg in Berlin, in *Naye Folkstsaytung*, 18. August 1938, S. 5.

5.4.2 Die deutsche Mehrheitsgesellschaft

Mit dem Grenzübertritt einher ging, dass sich viele der jüdischen Reisenden erstmals mit der deutschen Mehrheitsgesellschaft nach der Machtübertragung an Hitler sowie mit Nationalsozialisten in Uniform konfrontiert sahen. Die deutsche Mehrheitsgesellschaft faszinierte und erschreckte in besonderem Maße. Denn die Frage, wie es sein konnte, dass man sich „in Berlin, in der Hauptstadt Deutschlands, im Land der ‚Dichter und Denker‘ – wie man Deutschland früher einmal nannte“ aufhielt und nicht „in einem Winkel von Afrika?“ ließ die Journalisten nicht los.⁹³⁹ Wie Khaim Avraham Hurvits (Khaim Vital) fragten sich viele, ob sie wirklich „im Jahrhundert des Radios, der Flugzeuge und der Fernseher, oder im Jahrhundert, in dem die Götter menschliche Opfer ‚verlangten‘“, lebten.⁹⁴⁰ Um Antworten auf ihre Fragen zu finden, war es nicht nur wichtig, sich mit dem nationalsozialistischen Machtapparat und den herrschenden Eliten in Deutschland auseinanderzusetzen, sondern sich auch die „normalen Deutschen“ anzuschauen. Denn besonders durch sie, durch ihr Verhalten und durch ihre Reaktionen auf antisemitische Gewalt und Ausgrenzung, erhofften sich die Reisenden mögliche Tendenzen für eine etwaige Zukunft erkennen zu können. Eine der wichtigsten Fragen, die sie umtrieb, war demnach, wie sich die deutsche Mehrheitsgesellschaft verhielt.

Das erste Hauptmotiv, das sich in den Beschreibungen der deutschen Mehrheitsbevölkerung ausmachen lässt, ist das des Schweigens. Das Bild des Schweigens wurde von den einzelnen Reisenden je nach Kontext, eigenem Blickwinkel und Zeitpunkt mit unterschiedlichen Bedeutungen gefüllt. So konnte Schweigen entweder Angst vor Repression, zustimmende Akzeptanz, wozu auch Gewöhnung und Wegsehen gehörten, politische und persönliche Resignation, aber eben auch Widerstand bedeuten. Während 1933 viele Autoren die deutsche Mehrheitsgesellschaft als resigniert bis ängstlich charakterisierten, wandelten sich die Beschreibungen im Verlauf der 1930er Jahre hin zu einem deutlich ausdifferenzierteren Bild, das den nicht immer einheitlichen Veränderungen innerhalb der deutschen Gesellschaft Rechnung trug. Selbst noch im Schlüsseljahr 1938 wird die deutsche Mehrheitsbevölkerung nicht als monolithischer Block beschrieben, der den Nationalsozialisten blind folgt, sondern vielmehr verschiedenste Facetten präsentiert.

Wie im vorherigen Unterkapitel gezeigt wurde, tauchte das Motiv des Schweigens in vielen Berichten erstmalig auf, sobald die Reisenden die deutsche

⁹³⁹ Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: *Dayshe muters brengen tsurik tsugeroybte skhoyre*, in *Haynt*, 24. November 1938, S. 3.

⁹⁴⁰ Vgl. Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: *Dayshe muters brengen tsurik tsugeroybte skhoyre*, in *Haynt*, 24. November 1938, S. 3.

Grenze passierten. Die gespenstige Stimmung, von der die Autoren berichteten, korrespondiert hierbei eng mit dem Verhalten der gewöhnlichen Deutschen, das sie glaubten wahrzunehmen. Diese Überschneidung wird durch das einleitende Zitat von Shlomo Mendelsohn, das dieses Kapitel rahmt und an dieser Stelle auszugsweise wiederholt werden soll, unterstrichen. Darin hieß es: „Der charakteristische Strich von dem Teil in Deutschland, der noch nicht Hitler folgt, ist – Schweigen.“⁹⁴¹ In diesem Satz stecken zwei zentrale Beobachtungen. Die erste Erkenntnis ist, dass es in Deutschland nach Ansicht Mendelsohns sehr wohl Menschen gab, die sich dem NS-Regime innerlich noch widersetzten und sich dagegen sträubten. Die zweite besteht darin, dass sich dieser innere Widerstand aber vor allem in Form eines Schweigens ausdrückte. Dies wird umso deutlicher, wenn wir den zweiten Teil des Zitats hinzunehmen: „Man hütet sich davor ein Wort zu sagen, man schämt sich davor, sich in die Augen zu gucken. Es ist ein unheimliches Schweigen von geschlagenen, enttäuschten Menschen. Jeder trägt eine Wunde im Herzen. Es ist ihnen peinlich, sich zu öffnen.“⁹⁴² Das Schweigen und die Scham aber deutete Mendelsohn nicht als einen mutigen oder gar widerständigen Akt, für ihn kam dieses Verhalten vielmehr einer menschlichen und politischen Resignation gleich. Dennoch schwingen in seinen Worten auch Mitgefühl und Verständnis für jenen Teil der deutschen Bevölkerung mit, was eine weitere Szene nachdrücklich verdeutlicht:

Auf dem Weg von Paris nach Köln hatte ich drei deutsche Mitreisende. Zwei Herren und eine Dame. Einer von ihnen, ein Kölner Fabrikant, ist gerade aus Spanien zurückgekommen. Er erzählte mit einer Portion Humor und Scharfsinn vom Leben der Spanier. Rein zufällig sind wir auf politische Themen gekommen. Er machte spitze Bemerkungen auf Kosten des heutigen Herrschers in seinem Land. Die Atmosphäre im Abteil war eine freundliche und gemütliche. Aber alles änderte sich in dem Moment, als wir uns der deutschen Grenze näherten. Plötzlich wurde er schweigsam. Er vermied auf die Fragen zu antworten. Ich fühlte, dass ihm unsere Bekanntschaft nicht mehr passte. Er wollte, dass alles vergessen werde. Ich spazierte durch den Waggon und wieder: Stillschweigen. Oder Reden über das Wetter, die Mode, das Theater. Über allgemeine, ‚nicht gefährliche‘ Themen. Im Zug von Köln nach Berlin veränderte sich bereits das Aussehen der Passagiere. Es sind etliche ältere Deutsche und ein junger Mann dazugestiegen. Und wieder dieses peinliche Schweigen. Wer einmal die ehemalige Gesprächigkeit von Deutschen während einer Reise erlebt hat, der kann erst verstehen, wie tief jetzt die Angst, die Entmutigung sitzt.⁹⁴³

941 Mendelsohn, Shloyme: Dos ponem fun hayntigen Daytshland, in *Naye Folkstsaytung*, 23. April 1933, S. 5.

942 Mendelsohn, Shloyme: Dos ponem fun hayntigen Daytshland, in *Naye Folkstsaytung*, 23. April 1933, S. 5.

943 Mendelsohn, Shloyme: Dos ponem fun hayntigen Daytshland, in *Naye Folkstsaytung*, 23. April 1933, S. 5.

Mendelsohn beschreibt eindringlich, wie der Aufstieg des Nationalsozialismus das alltägliche Leben nicht nur von Juden, Kommunisten und Sozialdemokraten, sondern auch das der gewöhnlichen deutschen Kleinbürger, die vielleicht noch einige Zweifel an den Praktiken der Nationalsozialisten plagten, schlagartig verändert hatte. War der deutsche Fabrikant vor dem Überschreiten der Grenze freundlich, offen, ja sogar witzig und Hitler gegenüber kritisch eingestellt, beschrieb Mendelsohn diesen nun als einen von Angst gelähmten und entmutigten Menschen. Auch Daniel Tsharni hatte, als er in einem Zugabteil mit drei deutschen Passagieren saß, das Gefühl, dass diese sich benahmen, als würden sie in „eine Anstalt für Taubstumme“⁹⁴⁴ fahren und nicht nach Prag. Das bekannte deutsche Sprichwort „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“ habe in Berlin eine neue Bedeutung bekommen und würde ihm zufolge „nicht umsonst“ in der Stadt „umhergehen“.⁹⁴⁵ Tsharni erklärte weiter, dass man heute von „Schweigen ist Gold und Reden ist Konzentrationslager“⁹⁴⁶ sprechen würde, ein Satz mit einem deutlichen Verweis auf die massenhaften Inhaftierungen kritisch denkender Menschen, die direkt auf die Machtübertragung folgten. Diese übten laut Tsharni eine so einschüchternde Wirkung auf die Menschen aus, dass sich Misstrauen und ein Zwang zur Konformität stark verbreitet hätten. Auch Jakob Pat, Nakhmen Mayzel und Yosef Tunkel (Der Tunkeler) schilderten in ihren Berichten von 1933, 1936, 1937 respektive 1938, wie sich das Schweigen im alltäglichen Leben der Menschen bemerkbar machte.⁹⁴⁷ Man befand, dass den Menschen eine früher inhärente „Sorglosigkeit“ und „Freude“ abhandengekommen seien.⁹⁴⁸ Die Menschen auf der Straße sowie im Zug wurden mit negativen Adjektiven wie fad, grau, sachlich, ernst-betrübt und trostlos beschrieben. Die Beobachtungen, welche die jüdischen Reisenden aus Polen machten, waren jedoch keine explizit jüdische oder gar osteuropäisch-jüdische Wahrnehmungen. Ähnliche Beschreibungen lassen sich zum Beispiel auch in den Reportagen reisender Autoren aus England finden.⁹⁴⁹ Im Gegensatz zu nichtjüdischen Reiseberichten aber standen die jüdischen Reiseberichtsschreiber der deutschen Mehrheitsgesellschaft und dem NS-Regime von vornherein stets und immer kritisch gegenüber, auch wenn einige Reisende dafür plädierten, nicht die gesamte deutsche Bevölkerung in Kolle-

⁹⁴⁴ Tsharni, Daniel: Berlin – Prag, in *Der Moment*, 23. August 1933, S. 3.

⁹⁴⁵ Tsharni, Daniel: Berlin – Prag, in *Der Moment*, 23. August 1933, S. 3.

⁹⁴⁶ Im Reisebericht hieß es „Shvaygen iz gold un reydlen – iz Kontslager“.

⁹⁴⁷ Vgl. z. B. Pat, Yakov: In Keln und Hamburg, in *Naye Folkstsaytung*, 29. April 1933, S. 4; Mayzel, Nakhmen: A bezukh in Berlin, in *Haynt*, 20. Juli 1937, S. 4.

⁹⁴⁸ Vgl. Der Tunkeler [Tunkel, Yosef]: In'm soyne'm lager, in *Der Moment*, 6. Februar 1936, S. 3; Erlich, Henryk: Fun Pariz kayn Varshe durkh Berlin, in *Naye Folkstsaytung*, vom 31. März 1933, S. 3.

⁹⁴⁹ Vgl. Schwarz: Die Reise ins Dritte Reich, S. 183–184.

tivhaft zu nehmen.⁹⁵⁰ So lassen sich in den jüdischen Reiseberichten keine Beschreibungen über ein fröhliches oder aufgeräumtes Deutschland finden, wie es sich beispielsweise für eine Vielzahl von Reiseberichten nichtjüdischer Reisender belegen lässt.⁹⁵¹ Damit nahmen sie die Perspektive vieler Juden aus Deutschland auf, die das Verhalten der nichtjüdischen deutschen Mehrheitsgesellschaft in den 1930er Jahren ebenfalls häufig als sehr verhalten beziehungsweise als gleichgültig und passiv wahrnahmen.⁹⁵²

Eine „schwere Stimmung“⁹⁵³ hing auch bei jenen in der Luft, die nicht mit den Nationalsozialisten mitmarschieren wollten. Besonders schmerzlich stellte sich dabei, in erster Linie für die Journalisten der *Naye Folkstsaytung*, die Lage der deutschen Arbeiterbewegung dar. Die deutschen Arbeiter wurden von den Bundisten ebenfalls als eine schweigende Masse beschrieben, die sich nach den Massenverhaftungen und Verfolgungen von Kommunisten und Sozialisten⁹⁵⁴ eingeschüchtert, gebrochen und resigniert zurückgezogen hatte. Besonders eindrücklich wird diese Wahrnehmung in einer Episode aus einem Reisebericht von Henryk Erlich aus dem Jahr 1933 beschrieben. Erlich, der sich Ende März für einen Tag in Berlin aufhielt, kam wie viele seiner Kollegen und Genossen mit dem Zug aus Paris angereist, wo er an einer Konferenz des Exekutivrats der SAI teilgenommen hatte. Sein Reisebericht begann ebenfalls im Zug. Er berichtete, wie er vergeblich nach Zeichen eines aufkommenden „politischen Sturmes“ suchte, und über „kleine“ und „große Nazis“, auf die er im Zug traf, wo es ihm teilweise schwergefallen sei, den Blick von ihnen zu lassen.⁹⁵⁵ Schließlich gelangte er nach Berlin, wo er einige Stunden Aufenthalt hatte. Unterwegs befragte er einige Arbeiter, was mit der Arbeiterbewegung sei, doch niemand habe ihm darauf eine Antwort geben können. Nach dem Reichstagsbrand und nach den Wahlen vom 5. März sei alles zusammengebrochen. Viele wären verhaftet worden, der Rest würde resignieren. Erlich erklärte, dass er bei ehemals hohen Genossen eine

950 Dies tut z. B. Abraham Goldberg in einem Artikel vom 2. April 1933 im *Haynt*. Darin grenzt er sich von dem Schlagwort eines deutsch-jüdischen Krieges ab und erklärt, dass die Juden nicht mit Deutschland und der deutschen Bevölkerung in einem Krieg stünden, sondern nur mit Hitler und seinen Anhängern. Vgl. Goldberg, Avraham: In vos geht es?, in *Haynt*, 2. April 1933, S. 3.

951 Vgl. z. B. die Reiseberichte von Jacques Chardonne, Wiking Jerk, Shi Min u. a., die in der Quellenedition von Oliver Lubrich abgedruckt sind. Vgl. Lubrich: Reisen ins Reich.

952 Vgl. VEJ 1/Einleitung, S. 35–36; Gruner, Wolf: „Die Verfolgung der Juden und die Reaktionen der Berliner“, in: Wildt, Michael und Christoph Kreutzmüller (Hrsg.): *Berlin 1933–1945*, München 2013, S. 311–324.

953 Mayzel, Nakhmen: A bezukh in Berlin, in *Haynt*, 20. Juli 1937, S. 4.

954 Vgl. dazu Friedländer: Das Dritte Reich, S. 29f.

955 Erlich, Henryk: Fun Pariz kayn Varshe durkh Berlin, in *Naye Folkstsaytung*, 31. März 1933, S. 3.

„traurige Verlorenheit“ wahrnahm, bei den Kommunisten gar einen „vollständigen Khurbn“.⁹⁵⁶ In Erlichs Schilderungen über die deutsche Arbeiterbewegung vermischten sich Gefühle der Enttäuschung mit aufrichtiger Empathie. Obwohl er die politische Führung der deutschen Sozialdemokraten bereits vor dem Machtantritt immer wieder scharf kritisiert hatte und dieser teilweise eine Mitschuld am Aufstieg der Nationalsozialisten gab,⁹⁵⁷ zeigt sich hier doch eine Veränderung in seinem Denken – eine Veränderung, die demnach auf die direkte Begegnung mit Angehörigen der deutschen Arbeiterklasse in Berlin zurückzuführen ist und die Erlichs kritische Haltung zumindest teilweise revidierte. Wie noch gezeigt werden wird, galt dies auch für seine Haltung gegenüber den jüdischen Angehörigen der deutschen Mittelschicht.

Den Eingeschüchterten, Resignierten und Schweigenden stand die Masse der „Mitgeher und Mitläufer“ gegenüber.⁹⁵⁸ Sie blieben in der Regel identitätslos und wurden meistens nur im Rahmen von Massenveranstaltungen beschrieben. Mark Turkow und Barukh Shefner wohnten beide je einer solchen Massenveranstaltung bei. Während Turkow sich 1933 eine Rede von Goebbels im Sportpalast anhörte und die Faszination der Besucher für diesen beschrieb,⁹⁵⁹ beobachtete Shefner im Juni 1936 einen militärischen Aufmarsch in Berlin:

Und doch muss man ein Zugeständnis machen: Millionen werden mitgerissen. Die kommenden ‚Felder der Erde‘-Feste⁹⁶⁰ locken; die neuen Uniformierten erzählen auf den Straßen von der Eroberung der ‚deutschen Freiheit‘; jedes militärische Pferd demonstriert gegen die ‚Schande von Versailles‘. [...] Von allen Seiten kommen mit schnellem Schritt errötete Deutsche und versuchen einen der vorderen Plätze auf dem Bürgersteig einzunehmen. Deutsche rennen? Ein solches Geschehen ist ein gar außergewöhnlicher Moment. [...] Die Gesichter der rennenden Deutschen sind nicht die der Revolution. Am häufigsten sind es typische Kleinbürger mit Bierbäuchen und mit Füßen in Stubenpantoffeln; es kommen auch Frauen, dieselben, die 1914 Blumen auf die Soldaten warfen, als diese zu den Schlachtfeldern abmarschiert sind. Es kommen auch Hitlerjungen mit Feuer in den Augen und Kinder, die von ihren soliden Müttern geführt werden.⁹⁶¹

956 Erlich, Henryk: Fun Pariz kayn Varshe durkh Berlin, in *Naye Folkstsaytung*, 31. März 1933, S. 3. Siehe auch den Bericht von Jakob Pat, der Ähnliches über ein Gespräch von zwei deutschen Arbeitern in der Volksbühne berichtete: Khmares iber Daytshland, in *Naye Folkstsaytung*, 25. Februar 1933, S. 4.

957 Vgl. dazu auch Kap. 4.1.1 und 4.1.2.

958 Mayzel, Nakhmen: A bezukh in Berlin, in *Haynt*, 20. Juli 1937, S. 4.

959 Vgl. Turkow, Mark: Der volks-kantsler-apelirt un ... warnt, in *Der Moment*, 5. März 1933, S. 3.

960 Leider konnte ich nicht herausfinden, um welches Fest es sich handelte.

961 Shefner, Barukh: Militerisher friling in Berlin, in *Naye Folkstsaytung*, 12. Juni 1936, S. 5.

Der gemütliche deutsche Kleinbürger mit Bierbauch repräsentierte nicht nur bei Shefner den gemeinen Durchschnittsdeutschen, der die Nationalsozialisten eifrig unterstützte. Für die Mehrheit der Journalisten war es das deutsche Kleinbürgertum, das sie als Hauptträger der nationalsozialistischen Ideologie ausmachten. So findet sich ebenfalls bei Khaim Shoshkes eine Szene, die beschreibt, wie in Frankfurt an der Oder ein „dicker, labberiger Deutscher“ das Zugabteil betrat und sofort „die Hand in die Höhe“ streckte „und den ersten Vers des neuen Deutschland“ auf sagte.⁹⁶²

Shefners Beobachtungen sind aber nicht nur aufgrund seiner Beschreibungen des deutschen Kleinbürgers interessant, sondern auch wegen seiner Gedankenspiele, die dem Leser ein mögliches Erklärungsmuster für die hohe Zustimmung zum Nationalsozialismus anboten. Die Kontinuitätslinie, die Shefner vom Jahr 1914 bis ins Jahr 1933 zog, zeigt nicht nur, dass er eine gewisse Affinität für Militär, Uniformen und Autorität im deutschen Charakter zu erkennen meinte, sondern auch eine Art nationale Wiederauferstehung, die durch die Gestalt des uniformierten Nationalsozialisten symbolisiert wurde. Das deutsche Nationalbewusstsein, das Shefner zufolge nur durch die Niederlage im Ersten Weltkrieg und durch den Vertrag von Versailles gebrochen wurde, brach sich schließlich 1933 erneut Bahn. Den als nationale Schmach wahrgenommenen Vertrag von Versailles, der Deutschland nach 1918 unter anderem untersagte, ein eigenes Militär über ein absolutes Minimum hinaus zu unterhalten, sowie einen lang unterdrückten Nationalstolz zog auch Nakhmen Mayzel in seinem Reisebericht von 1937 als Erklärungsmuster für die breite Unterstützung der NSDAP heran. Damit knüpften beide direkt an die im vorangegangenen Kapitel ausführlich vorgestellten Überlegungen Rachel Auerbachs, Shoyel-Yitskhok Stupnitskis oder auch Ayzik-Ber Ekermans an, die sich den Aufstieg der NSDAP oftmals aus einer Kombination aus psychischen oder nationalen Faktoren und quasi menschlichen Urbedürfnissen heraus erklärten.⁹⁶³

Mayzel war insgesamt der Meinung, dass die Mehrheit der deutschen Bevölkerung überwiegend sehr zufrieden mit dem Hitlerregime wäre, auch wenn es noch immer einige Deutsche gäbe, die nicht mit den Praktiken der Nationalsozialisten einverstanden wären. Die Schaffung von Arbeitsplätzen, neuen Ämtern und ganzen Industriezweigen aber habe vielen ihre „nationale Würde“ zurückgegeben.⁹⁶⁴ Mayzel war überzeugt davon, dass das dauerhafte Zuweisen der alleinigen Kriegsschuld seitens der Siegermächte den Deutschen psychologisch

962 Shoshkes, Khaim: A vizit in Hitler-Daytshland, in *Haynt*, 6. Juni 1934, S. 3. Der zweite Teil erschien einen Tag später auf der vierten Seite.

963 Vgl. dazu ausführlich Kap. 4.3.1 und 4.3.4.

964 Mayzel, Nakhmen: A bezukh in Berlin, in *Haynt*, 20. Juli 1937, S. 4.

geschadet habe, weshalb viele nun von Rachedgedanken getrieben seien. Letztlich waren sowohl Mayzel als auch Shefner davon überzeugt, dass die andauernde ideologische Indoktrinierung und die nationalsozialistische Kultur, die sich in allen Bereichen des Alltags verfestigt hatte, eine kalkulierte Strategie der Nationalsozialisten war. Zugleich erkannten beide darin aber auch eine Ursache dafür, dass sich die Mehrheit der deutschen Bevölkerung überhaupt für den Nationalsozialismus interessierte. Mayzel schrieb:

Und all die Männer und Frauen, die in den Instituten und in der Waffenindustrie beschäftigt sind, sie und ihre Familien, sie allein sind loyale Menschen. Sie sind ein Ersatz für alle Shturmisten⁹⁶⁵ und die übrigen eigenen Handlanger. Ständig werden sie bei den unterschiedlichsten Gelegenheiten ausgenutzt und Schritt für Schritt werden sie so zu einem festen Schutzwall gemacht. Aus ihnen rekrutieren sich all die Mitgeher und Mitläufer bei den Feierlichkeiten und Paraden. Sie werden eingeordnet, um die Stimmung zu heben und um die eigene Kraft zu demonstrieren.⁹⁶⁶

Mit diesen Analysen bewegten sich Shefner und seine Kollegen innerhalb des zeitgenössischen Diskurses, was öffentlich geführte Debatten über den Erfolg der Nationalsozialisten anging. Dass viele Deutsche von einem gewissen Untertanengeist und einer gewissen Hörigkeit geprägt waren, ist eine Vorstellung, die ihren Ursprung im ausgehenden 19. Jahrhundert hat und die sich sowohl in der polnischen wie beispielsweise auch in der britischen Publizistik gleichermaßen wiederfindet. Diese Vorstellung beruhte „in erster Linie auf [dem Bild des, AK] Preußen“, der im Laufe des „20. Jahrhundert[s] bereits als typische Repräsentant des Reiches aufgefasst“ wurde und in den 1930er Jahren wieder heraufbeschworen wurde, während das avantgardistische und moderne Deutschland der Weimarer Republik quasi aus dem Gedächtnis gelöscht wurde,⁹⁶⁷ eine Beobachtung, die sich auch bei den jüdischen Zeitungsmachern wiederfindet. Allerdings löschten sie ihre Erinnerungen an die Frühzeit der Weimarer Republik nicht aus ihrem Gedächtnis, sondern nutzten diese, um immer wieder Vergleiche mit dem Leben in Deutschland nach 1933 zu ziehen. Auch verbanden sie mit dem Bild des deutschen Preußen lange Zeit nicht zwangsläufig nur negative Attribute. Stereotype preußische Eigenschaften wie Ordnung und Disziplin repräsentierten für die Mehrheit der jüdischen Journalisten und Publizisten durchaus auch positive Charaktereigenschaften, die erst nach und nach eine negative Bedeutung bekamen. Denn wie im zweiten Kapitel gezeigt wurde, basierte diese Einstellung auf

965 Jiddischer Begriff für Mitglieder der SA und SS.

966 Mayzel, Nakhmen: A bezukh in Berlin, in *Haynt*, 20. Juli 1937, S. 4.

967 Golczewski: Das Deutschlandbild der Polen, S. 63.

den Erfahrungen, welche die jüdische Bevölkerung im Zuge des Ersten Weltkrieges unter der deutschen Besatzungsmacht gemacht hatte.⁹⁶⁸

Viele Journalisten und Publizisten wussten aber auch Geschichten von widerständigen Deutschen zu erzählen. Insbesondere die Redakteure der *Naye Folksdaytung* schürten in ihren Reportagen öfters die Hoffnung, dass in Deutschland noch nicht alles verloren sei, trotz aller Gegenargumente und tragischer Geschichten, die sie selbst beobachteten und wiedergaben. Das ist nicht verwunderlich, strebten sie als Sozialisten doch immer einer besseren Zukunft entgegen und glaubten an die progressive Kraft des Proletariats. Exemplarisch hierfür ist ein Bericht von Jakob Pat aus dem Jahr 1938. Der Pädagoge und Publizist hielt sich im August, also wenige Monate nach dem sogenannten Anschluss Österreichs und mitten in der Sudetenkrise, für ein paar Tage in Berlin auf. Die Einleitung seines Reiseberichts gibt Aufschluss darüber, dass Pat in seiner Reportage unter seinen Lesern vor allem eines verbreiten wollte, nämlich Hoffnung und Mut, trotz oder gerade wegen der deprimierenden Lage. Pat schrieb:

Auf meinem Weg von Amerika nach Polen habe ich einige Tage in Deutschland reingeschaut. In der kurzen Zeit habe ich mich mit so viel nationalsozialistischer Grausamkeit und jüdischem Schmerz vollgesogen, dass es für viele Wochen und Monate ausreichen wird. Ich hätte eigentlich gern darauf verzichtet, noch einen Sack Sorgen zu den Packen und Säcken, die uns das Leben mit ausgestreckter Hand jeden Tag und jede Stunde liefert, draufzulegen, wenn sich mir nicht ein wichtiger Grund aufgedrängt hätte, einen Teil meiner Berliner Eindrücke niederzuschreiben. Und der ist, dass noch nicht alles in Deutschland verloren ist! Nicht ganz Deutschland ist Nazi. Nicht jeder Deutsche ist eine Bestie. Im Gegenteil: Die deutschen Menschen sind gegen die deutschen Schurken. Und die Zahl von diesen deutschen Menschen ist gar nicht so klein.⁹⁶⁹

Nach dieser hoffnungsvollen Ankündigung schilderte Pat diverse Episoden, in denen ihm seine jüdischen Bekannten in Berlin von widerständigem Verhalten und von ehrlicher, aber nicht immer hilfreicher Solidarität einzelner nichtjüdischer Deutschen in Bezug auf ihre jüdischen Nachbarn zu berichten wussten. Da war die Geschichte einer jüdischen Frau, die ihre Wohnung an wohnungslose Juden vermietete, bis eines Tages ein nichtjüdischer deutscher Fabrikarbeiter bei ihr auftauchte und unbedingt bei ihr wohnen wollte. Als sie ihm erklärte, dass sie

968 Dazu siehe ausführlich Kap. 2.4.

969 Pat, Yakov: A par teg in Berlin, in *Naye Folksdaytung*, 19. August 1938, S. 6. Auch Khaim Avraham Hurvits vertrat diese Auffassung. Er argumentierte, dass es der einzige Trost der deutschen Juden war, zu wissen, dass nicht die gesamte deutsche Bevölkerung hinter Hitler stehen würde. Vgl. Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: Dayshe muters brengen tsurik di tsugeroybte skhoyre, in *Haynt*, 24. November 1938, S. 3.

Jüdin sei, winkte er ab und bedeutete ihr, dass ihm dies nichts ausmachen würde. Als sie ihn dennoch bat zu gehen, da seine Anwesenheit ihr Probleme bereiten könne, konnte der Arbeiter dieses Verhalten nicht nachvollziehen. Seinen Widerwillen erklärte Pat sich damit, dass der Arbeiter es nicht besser wisse, da die Zeitungen nicht darüber berichteten, was mit den Juden geschehe, die Kontakte zu nichtjüdischen Deutschen pflegten. Oder die Geschichte von nichtjüdischen Deutschen, die weiterhin in jüdischen Geschäften und auf Märkten bei jüdischen Händlern einkaufen gingen, obwohl auch hier die Händler, ähnlich wie die jüdische Vermieterin, aus Angst vor möglichen Konsequenzen für ihr eigenes Leben lieber keine Nichtjuden mehr bedienen wollten und dennoch insgeheim froh über die Solidarität waren. Pats Bekannte seien daher übereingekommen, dass „die Deutschen von sich aus gar nichts [gegen die Juden, AK] machen“ würden. Die Nationalsozialisten hingegen, „die Macht, die Polizei, die Partei, die mit den Hakenkreuzen“, seien die wahren Schuldigen.⁹⁷⁰

Lehrreich sind auch die Reportagen des *Haynt*-Redakteurs Khaim Avraham Hurvits (Khaim Vital). Zehn Tage nachdem in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 im nationalsozialistischen Deutschland und in den angegliederten Gebieten von den Nationalsozialisten organisierte und gelenkte Pogrome und Gewaltakte gegen Juden durchgeführt und im Zuge dessen unzählige Synagogen, Betstuben, Organisationsräume, Geschäfte und Wohnungen zerstört wurden, erreichte der reisende Korrespondent Berlin. Seine Aufgabe war es, für die Leser des *Haynt* vom Nachgang der Pogrome zu berichten. Aufgrund von Gesprächen, die er mit einem befreundeten Juden führte, der schon mehrere Jahre in Berlin lebte, formulierte er die Annahme, dass die Pogrome mehr waren als ein bloßer Racheakt. Für ihn waren sie nicht nur außerordentlich gut organisiert, sondern hatten darüber hinaus auch eine ökonomische Komponente, nämlich jüdisches Vermögen in Deutschland zu vernichten beziehungsweise einzubehalten. Er kam ferner zu dem Schluss, dass die Gewaltakte einen „erzieherischen Charakter“ gehabt hätten.⁹⁷¹ Erzogen beziehungsweise diszipliniert werden sollte aber nicht die jüdische, sondern die nichtjüdische deutsche Bevölkerung. Obwohl jüdische Geschäfte seit nunmehr sechs Jahren boykottiert wurden, gab es Vital zufolge nämlich immer noch „einen gewissen Teil der deutschen Bevölkerung“, der weiterhin bei Juden einkaufen ginge und seine Kleidung zu jüdischen Schneidern oder Kürschnern brächte, trotz diverser Bemühungen seitens der Nationalsozia-

⁹⁷⁰ Pat, Yakov: A par teg in Berlin, in *Naye Folksdaytung*, 19. August 1938, S. 6.

⁹⁷¹ Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: Durkh'n pogrom hot men gevolt „ertsihen“ di dayshe masen ..., in *Haynt*, 22. November 1938, S. 3.

listen, die Boykottpropaganda zu verstärken.⁹⁷² Die eigentliche Motivation hinter den Pogromen sei es daher gewesen, die nichtjüdische deutsche Bevölkerung einzuschüchtern. Insbesondere aber sollten Vitals Auffassung nach jene Menschen durch die Pogrome „erzogen“ werden, die den Nationalsozialisten noch nicht bedingungslos folgten. Vital zufolge ging diese Strategie auch auf, denn, wie er weiterschrieb, „kaufen [heute] diese ‚Widerspenstigen‘ schon nicht mehr bei Juden ein, einfach dem Umstand zuliebe, dass es kein einziges jüdisches Geschäft im ganzen Land mehr gibt, was noch ganz geblieben ist“.⁹⁷³

Die Erkenntnis, dass noch nicht alle Deutschen blind den Nationalsozialisten folgten, präzierte Vital im folgenden Abschnitt:

Das deutsche Volk ist noch nicht im Ganzen mit Antisemitismus vergiftet. Und die Beobachtung von meinem Freund ist in gewisser Weise auch richtig, wenn wir uns anschauen, wie eine Reihe von Deutschen auf das Pogrom reagiert hat. In einem besonderen Artikel werden wir noch dazu kommen, über die Beziehung der deutschen Massen zu den letzten ‚Geschneissen‘ zu sprechen. Ja, auf die deutschen Massen hat der Judenpogrom einen erschütternden Eindruck gemacht.⁹⁷⁴

In den darauffolgenden Reportagen schilderte Khaim Avraham Hurvits (Khaim Vital) ähnlich wie Jakob Pat ebenfalls viele widerständige Geschichten, in denen nichtjüdische Deutsche sich für ihre jüdischen Mitbürger in Gefahr gebracht hatten. So erklärte er, dass er nach den Novemberpogromen von zahlreichen Fällen gehört hätte, in denen Juden von nichtjüdischen Deutschen in Berlin versteckt würden und sich auf diesem Weg „tausende Arier“ „als Helfer der Juden“ ausgewiesen hätten.⁹⁷⁵ Er berichtete ferner von deutschen Müttern, die geplünderte Waren aus jüdischen Geschäften zu deren rechtmäßigen Besitzern zurückgebracht hätten. Die Mütter hätten sich für ihre Kinder geschämt, welche die gestohlenen Waren mit nach Hause genommen hätten.⁹⁷⁶ Ebenfalls erwähnte er einen Gottesdienst in der Gedächtniskirche am Kurfürstendamm, bei dem

972 Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: Durkh'n pogrom hot men gevolt „ertsihen“ di dayshe masen ..., in *Haynt*, 22. November 1938, S. 3.

973 Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: Durkh'n pogrom hot men gevolt „ertsihen“ di dayshe masen ..., in *Haynt*, 22. November 1938, S. 3.

974 Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: Durkh'n pogrom hot men gevolt „ertsihen“ di dayshe masen ..., in *Haynt*, 22. November 1938, S. 3.

975 Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: Vu genekhtigt, nisht getogt ..., in *Haynt*, 28. November 1938, S. 3.

976 Vgl. Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: Dayshe muters brengen tsurik di tsugeroybte skhoyre, in *Haynt*, 24. November 1938, S. 3.

es „ein Gebet ‚für das Volk, das am meisten auf der Welt gelitten hat‘“ gegeben hätte. Dabei hätte der Geistliche in seiner Predigt „das Wort ‚jüdisches Volk‘“ nicht einmal erwähnt, aber „alle Anwesenden wussten, wen man meint“. Und schließlich klärte Vital seine jüdischen Leser darüber auf, dass diejenigen „Menschen, die das Gebet sprachen“ gleichsam verfolgt werden „so wie die Juden“.⁹⁷⁷ So hätte man ihm anvertraut, dass im Zusammenhang mit dem Gebet in der Gedächtniskirche 50 katholische Geistliche inhaftiert worden wären.

Die Reportagen zeigen nicht nur, dass Khaim Avraham Hurvits (Khaim Vital) wie auch Jakob Pat ihre Informationen überwiegend von ihren jüdischen Bekannten in Berlin sowie aus der internationalen Presse bezogen. Sie zeichnen auch ein bemerkenswertes Stimmungsbild von den Tagen kurz vor beziehungsweise nach den Pogromen in Berlin und geben ein Verständnis davon, welches Wissen in die Redaktion des *Haynt* und der *Naye Folkstsaytung* gelangte und von dort aus seine Verbreitung fand. Die Reportagen geben Einblicke in eine tief gesplattene deutsche Mehrheitsgesellschaft aus Tätern, Unterstützern, Zuschauern sowie von passiven, hilflosen, aber auch widerständigen Menschen. Vital zeichnet Porträts nichtjüdischer Deutscher, die innerlich zerrissen waren und die sich aus unterschiedlichen Gründen dafür oder dagegen entschlossen hatten, ihren jüdischen Mitbürgern durch kleinere oder größere Gesten und Handlungen vor, während oder nach den Pogromen beizustehen. Diese Beobachtungen spiegeln die aktuelle Forschung über das Verhalten der deutschen Mehrheitsgesellschaft im Nationalsozialismus aus einer polnisch-jüdischen Perspektive wider und stützen die Forschungsergebnisse. Die Arbeiten von Wolf Gruner zeigen, dass es insbesondere die „angeblichen Zuschauenden“ waren, die „auf mannigfaltige Weise mit dem Verfolgungsprozess konfrontiert und in diesen involviert“ waren, „ob am Arbeitsplatz, auf der Straße oder in der Nachbarschaft“, und ferner, dass sich auf individueller Ebene ebenfalls verschiedene Formen des Protests gegen die Verfolgung von Juden nachweisen lassen.⁹⁷⁸ Die oben zitierten Schilderungen von Akten der Solidarität und Versuchen von Hilfeleistungen beziehungsweise

977 Leider konnte ich nicht herausfinden, um welche Aktion es sich handelte. Vgl. Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: *Durkh'n pogrom hot men gevolt „ertsihen“ di daytshe masen ...*, in *Haynt*, 22. November 1938, S. 3.

978 Vgl. Gruner, Wolf: „Die Berliner und die NS-Judenverfolgung. Eine mikrohistorische Studie individueller Handlungen und sozialer Beziehungen“, in: Hachtmann, Rüdiger, Thomas Scharrschmidt und Winfried Süß (Hrsg.): *Berlin im Nationalsozialismus. Politik und Gesellschaft 1933–1945* (= Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 27), Göttingen 2011, S. 57–87, hier S. 57; „Indifference? Participation and Protest as Individual Responses to the Persecution of the Jews“, in: Schrafstetter, Susanna und Alan Steinweis (Hrsg.): *The Germans and the Holocaust. Popular Responses to the Persecution and Murder of the Jews*, New York 2016, S. 59–83.

einer „Wiedergutmachung“ des geschehenen Unrechts können dazu beitragen, die Wahrnehmung des sogenannten Mitläufertums im NS-Deutschland weiter zu verkomplizieren, weil sie darauf verweisen, dass die Entwicklungen noch im Fluss waren und das Verhalten der deutschen Mehrheitsbevölkerung gegenüber ihren jüdischen Mitbürgern ganz verschiedene und zum Teil widersprüchliche Verhaltensweisen hervorbrachte.

Doch warum entschieden sich Menschen, sich dem NS-Regime gegenüber kritisch zu verhalten? Eine Antwort darauf fand Vital in dem Motiv der bereits angesprochenen empfundenen Scham, deutsch zu sein in Anbetracht dessen, wofür dieses Wort nun stünde. Als weitere Bewegründe nannte er außerdem, dass die bloße Zerstörungswut der Nationalsozialisten viele nichtjüdische deutsche Bürger erzürnt habe, weil der „gemeine Deutsche“ vom Charakter her eigentlich ein „Schaffender“ sei:

Die Zahl der ‚Bravo‘-Klatscher, die Zahl von Deutschen, die sich über das Pogrom gegen Juden gefreut haben, war gar nicht so groß. Im Gegenteil: Bei einem großen Teil des deutschen Volkes herrschte Verbitterung gegenüber der nationalsozialistischen Barbarei. Der Deutsche besitzt einen Drang zu bauen. Und wenn er Zerstörung sieht, ruft das bei ihm Widerwillen hervor. Als er die Zerstörung der jüdischen Geschäfte sah, vernichtetes jüdisches Hab und Gut, hat ihn das auch in diesem Fall gekränkt.⁹⁷⁹

Die Wahrnehmung Vitals passt damit zu den jüngsten Forschungsergebnissen von Wolfgang Benz, der über die Pogrome schreibt, dass die Scham und die Wut, welche die deutsche Mehrheitsgesellschaft empfand, eher den zerstörten Waren und Gebäuden galt, als den ruinierten menschlichen Existenzen.⁹⁸⁰ Gleichzeitig zeigt sich aber, dass Vital auch Freundschaft und echtes Mitgefühl unter nicht-jüdischen Deutschen vorfand und in diesen Empfindungen die größte Motivation für eine solidarische Einstellung zu erkennen glaubte.⁹⁸¹ Insbesondere in Anbe-

979 Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: Durkh'n pogrom hot men gevolt „ertsihen“ di dayshe masen ..., in *Haynt*, 22. November 1938, S. 3.

980 Darüber hinaus deutet Wolfgang Benz die von einigen empfundene Scham und einzelne Aktionen der Solidarität als ein spezifisches Großstadtphänomen. Die Mehrheit der Deutschen hätte sich gleichgültig gegenüber der Zerstörung und der Gewalt gezeigt. Benz, Wolfgang: *Gewalt im November 1938: Die „Reichskristallnacht“ – Initial zum Holocaust*, Berlin 2018, S. 119, 125.

981 Das ausführliche Zitat lautet „Die anständigen Deutschen schämen sich jetzt in die Gesichter ihrer jüdischen Bekannten zu gucken. Da sind Deutsche, die um die Hälse ihrer jüdischen Freunde fallen und weinen. Tränen sind eine billige Sache in Deutschland geworden und nicht nur bei den Juden allein. ‚Ich schäme mich um meiner selbst, und ich schäme mich für mein Volk‘ hört ihr heute von einigen Deutschen. Es gehen Deutsche vor den zerstörten jüdischen Geschäften vorbei und drehen ihre Gesichter weg, um nicht die Schande von ihrem Volk zu sehen ...“ Vgl.

tracht der massenhaften Verhaftungen, die nach den Pogromen vorgenommen wurden,⁹⁸² zeigte sich Khaim Avraham Hurvits (Khaim Vital) zufolge, dass in Berlin nicht nur unzählige Juden durch Nichtjuden versteckt worden wären, sondern auch, dass sich selbst noch unter Angehörigen der Ordnungspolizei Menschlichkeit und Mitgefühl finden ließe:

Auch in dem Fall der jüdischen Festnahmen sah man, dass das deutsche Volk noch nicht komplett vergiftet ist. Dass noch nicht alle ihre menschlichen Gefühle verloren haben. Auf den Polizeidienststellen spielten sich herzerreißende Szenen ab. Die ‚Gestapo‘-Agenten mit ihren verzinnten Kriminalmarken taten das ihrige. Entblößt und nackt schleppten sie die Juden aus ihren Betten heraus und brachten sie zur Polizeistation. Doch es gab Polizeioffiziere, die in gewissen Fällen Mitleid mit den Opfern bekamen und ihnen zuflüsterten: ‚Seht, macht euch schnell von dannen‘ und die Augen abwandten, wenn dieser oder jener sich aus dem Polizeirevier schlich. Man erzählte mir auch von Fällen, in denen Polizeioffiziere die verhafteten Juden selbstständig durch die Hintertüren der Polizeistation herausführten und sie hießen, schnell zu verschwinden.⁹⁸³

Die von Vital wiedergegebene Episode über das barmherzige Verhalten gegenüber Juden durch Mitglieder der Ordnungspolizei ist einmalig in den Berichten der Journalisten und Publizisten. Mit der Wiedergabe dieser Geschichte, in der sich ein Moment der Milde und Menschlichkeit ausdrückt, nahm Vital allerdings nicht, wie zunächst angenommen werden könnte, die Mitglieder der Ordnungspolizei in Schutz, er unterstrich damit vielmehr die entgrenzte Brutalität, die der täglichen Gewalt innewohnte. Für ihn zeigte die Hilfe, die vereinzelte Polizisten inhaftierten Juden gewährte, nur, dass die Brutalität des NS-Systems in ihrem Ausmaß einmalig war, und zwar so einmalig, dass einige wenige Menschen, obgleich sie selbst Teil des NS-Systems waren, moralische Zweifel an der Richtigkeit ihrer eigenen Handlungen bekamen. Dies freilich sind Ausnahmen. Der Großteil

Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: *Dayshe muters brengen tsurik di tsugeroybte skhoyre*, in *Haynt*, 24. November 1938, S. 3.

982 In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 erließen die Chefs der Gestapo den Befehl, dass zwischen 20.000 und 30.000 Juden verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt werden sollten. Die Internierungen begannen noch in der Nacht und parallel zu den Pogromen und dauerten bis zum 16. November an. Ca. 26.000 mehrheitlich gut situierte jüdische Männer wurden Opfer der Verhaftungen. Vgl. Benz: *Gewalt im November 1938*, S. 158 f. Khaim Avraham Hurvits hingegen ging aufgrund seiner Informationen davon aus, dass sich die Zahl der Verhaftungen eher auf 60 – 70.000 belief. Die Zahl setzte er aus Angaben der internationalen Presse (35 – 40.000 Juden) und Informationen, die er von deutschen Juden bezogen hatte, zusammen.

983 Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: *Dos dayshe yidentum gebliben ohn mener ...*, in *Der Moment*, 27. November 1938, S. 5.

der Anhänger der NSDAP, der Mitglieder von SS, SA und Gestapo wurde in den Reiseberichten in deutlich düsteren Farben gezeichnet.

5.4.3 Die Nationalsozialisten und nationalsozialistische Ideologie

Die direkte Konfrontation mit der nationalsozialistischen Kultur und Ideologie sowie das direkte Aufeinandertreffen mit überzeugten Nationalsozialisten stellte nach den Grenzkontrollen in den Reiseberichten oft eine Art zweiten narrativen Höhepunkt dar, der bei den Lesern Spannung und Furcht gleichermaßen erzeugen sollte. Die Neugierde, Angst und Aufgeregtheit, welche die Verfasser der Berichte bei der Einreise nach Deutschland empfanden, gaben sie an ihre Leser weiter. Wie sah Deutschland nach dem politischen Umbruch aus? Und wie fühlte es sich an, von Nationalsozialisten umgeben zu sein? Eindringlich wird dies von Heshl Klepfish beschrieben, der 1935 im Rahmen einer Zugreise einige Stunden Aufenthalt in Nürnberg, der sogenannten Stadt der Reichsparteitage, hatte. In seinem Reisebericht, den er für *Dos Yudishe Togblat* verfasste, schrieb er, wie er sich fühlte als er in Nürnberg den Zug verließ. Seine Beschreibungen über die einstige Kulturstadt sind exemplarisch für eine Vielzahl von Reiseberichten. Er schrieb:

Etliche Stunden bin ich auf den Straßen Nürnbergs gelaufen. Aber nein, das waren keinen schönen Stunden, wie lange Jahrhunderte haben sie sich gezogen und geschleppt. Im Herzen habe ich still ein Gebet geflüstert: Die paar Stunden sollen schneller herumgehen, meine Bahn soll endlich ankommen und sie soll mich schneller wieder fortbringen. [...] In den Bahnhöfen aller deutschen Städte flattern schwarze und blutige Hakenkreuzflaggen. Aber nirgendwo jagen sie einem solch einen unheimlichen Hakenkreuzschreck ein, wie in Nürnberg. Dort begnügt man sich nicht mit den alten Flaggen und offiziellen Parteifahnen, die von den Wänden hinunterschreien und rufen ‚den Führer anzubeten und zu loben‘ – dort kann man noch andere originelle Aufschriften sehen, wie zum Beispiel: ‚Der Jude ist der Feind‘, ‚Halte dich vom Juden fern, er saugt dein Blut‘ ... Man muss riesige Plakate wahrnehmen, auf denen die geschmacklosesten Schmierenkarikaturen von Juden aufgemalt sind, ein Gemisch aus Farben soll die ‚verbrecherischen jüdischen Gesichtszüge‘ darstellen.⁹⁸⁴

Das körperliche Unwohlsein, das Klepfish verspürte, wenn er als polnischer Jude deutschen Boden betrat, teilte auch Leyb Malakh, als dieser im selben Zeitraum am Alexanderplatz den Zug verließ. Auch er beschrieb die allgemeine Atmosphäre in der Stadt undklärte seine Leser über antisemitische Propaganda, antijüdische Erlasse und eine allgemein vorherrschende pogromartige Stimmung auf. In aller Ausführlichkeit beschrieb er antisemitische Plakate und Schilder, die Juden

⁹⁸⁴ Klepfish: In Nirenberg (fun meyne rayze-bletlekh), S. 432–433.

Hausverbote erteilten, und zog Vergleiche zu antisemitischen Praxen im zaristischen Russland.⁹⁸⁵

Die Räume und Bilder, welche die Reisenden vom nationalsozialistischen Deutschland entwarfen, entwickelten eine starke erzählerische und bildliche Kraft. Detaillierte Beschreibungen davon, wie sich die nationalsozialistische Ideologie im öffentlichen Raum durch Plakate, Bilder und Hakenkreuzfahnen sowie das brachiale Auftreten von Männern in SA- und SS-Uniformen, lösten bei den jüdischen Reisenden Angst und Unbehagen aus. Die reisenden Journalisten thematisierten ihre direkten Begegnungen mit Nationalsozialisten oftmals schon im Zug selbst oder später am Bahnhof, sobald sie den Zug verließen. Eine anschauliche Szene findet sich in einem Bericht von Jakob Pat, der am 24. Januar 1933, also noch vor der Machtübertragung an Hitler, in der *Naye Folkstsaytung* erschien:

Ich wusste, wie wir es alle wissen, dass die politische Luft in Berlin heiß ist. Ich habe mir aber nicht vorgestellt, dass sie so heiß ist, wie ich sie am Sonntag spürte, als ich am ersten Tag aus der Bahn in Berlin stieg. Schon in der Stadtbahn, die parallel zum Warschauer Zug lief, fuhren ganze Waggons voll mit Jugendlichen mit Hakenkreuzen auf den Uniformen vorbei. Auf dem Bahnhof ‚Zoo‘, wo ich ausstieg, sah ich herausgehende und hereinkommende Shturmistn von Hitlers Leuten. Ich erinnere mich, dass ich vor einiger Zeit auf dem Bahnhof in Rom, schon bald nach dem Verlassen des Zuges, die ‚Duces‘ [sic!], die Milizen mit den schwarzen Federn im Hut gesehen hatte.⁹⁸⁶ Die Anhänger mit den Hakenkreuzen auf dem Berliner Bahnhof hatten dieselben Gesichter.⁹⁸⁷

Auch bei Shlomo Mendelsohn lassen sich im April 1933 ähnliche Beschreibungen finden:

In Düsseldorf stiegen zwei Nationalsozialisten in Uniform ein. Arrogant und stolz sind sie in das Abteil hinein und sprachen laut mit einer etwas seltsamen Trunkenheit. Sie führten ein Gespräch über Politik. ‚Wir haben lange gewartet, aber endlich ist es so weit gekommen. Jetzt müssen wir noch dem Stahlhelm ein Ende bereiten, aber die Marxisten sind schon totgeschlagen‘, sagte der eine mit einer gewaltigen Arroganz. Beinahe an allen Fenstern verbreitet sich, wie ein weißer, gräulicher Wind, die Parole ‚Heil Hitler‘. Ich habe das Gefühl, dass wie

⁹⁸⁵ Vgl. Malakh: *Fun Shpanye biz Holand*, S. 184.

⁹⁸⁶ Als „Duces“, besser als Schwarzhemden (*camicie nere*) bekannt, wurden inoffiziell die Mitglieder der paramilitärischen Milizen der italienischen Faschisten bezeichnet. Der von Pat verwendete Ausdruck der „Duces“ leitete sich in diesem Fall von Mussolini ab, der im Italienischen den Beinamen „Il Duce“, der Führer, trug.

⁹⁸⁷ Pat, Yakov: *Oyf a demonstratsie fun raykhsbaner in Berlin*, in *Naye Folkstsaytung*, 24. Januar 1933, S. 9.

in einer finsternen Ödnis Klänge wie von hungrigen Schakalen zu hören sind. Ist dies nicht ein Symbol für das heutige Deutschland?⁹⁸⁸

Beiden Schilderungen ist die Omnipräsenz von uniformierten Personen im alltäglichen Leben in Deutschland gemein. Die Mitglieder der SS und SA erweckten durch ihre bloße Anwesenheit eine Art Unbehagen sowohl bei Pat als auch bei Mendelsohn. Die Nationalsozialisten werden als düster und streng gezeichnet und mit den italienischen Faschisten verglichen, wodurch das Phänomen des Faschismus zumindest bei Pat eine europäische Dimension bekam. Da Pat sich allerdings noch vor der Machtübertragung an Hitler am 30. Januar 1933 in Berlin aufhielt, schrieb er seinen Bericht noch unter anderen politischen Vorzeichen. Während die Nationalsozialisten bei Pat so gezeichnet wurden, dass sie Stärke, aber auch Wut und Unberechenbarkeit ausstrahlten, charakterisierte Mendelsohn sie im April 1933 bereits als siegestrunken und arrogant. Nicht zuletzt spielten beide Bundisten mit der bereits erwähnten Metapher der Luft. Während Pat von der „politischen Luft“ sprach, die sehr „heiß“ gewesen sei, und durch das kollektive „Wir“-Konstrukt bei seinen Lesern eine gewisse Vorkenntnis über die zeitgenössischen politischen Verhältnisse und Kämpfe voraussetzte, breitete sich bei Mendelsohn der nationalsozialistische Geist in Form eines Windes aus. Das sich anschließende Bildnis der Öde spiegelt die bereits mehrfach erwähnte Stille wider, während die Nationalsozialisten in der Gestalt von hungrigen Schakalen auf ihre nächsten Opfer warteten. Abermals wird also deutlich, dass die jüdischen Reisenden Naturphänomene benutzten, um eine politische Strömung – in diesem Fall den Nationalsozialismus – oder auch eine Stimmung zu beschreiben. Die politischen Entwicklungen in NS-Deutschland schienen sich, so beschreiben sie es, einer Naturgewalt gleich außerhalb der menschlichen Kontrolle zu befinden. Sie verwendeten diese literarischen Mittel, um ein Gefühl einer allgegenwärtigen Gefahr zu beschreiben, Gefühle von Machtlosigkeit und Ohnmacht zu vermitteln und zu zeigen, dass die nationalsozialistische Ideologie bereits in alle Lebensbereiche vorgedrungen war, ohne dass sie sich dabei auf konkrete beziehungsweise verifizierte oder gar objektive Fakten berufen mussten. Die Verwendung dieser Stilmittel trug ferner dazu bei, zu zeigen, dass sich die Entwicklungen noch im Prozess befanden und aus diesem Grund faktisch noch nicht näher bestimmt oder gar vorausgesehen werden konnten.

988 Mendelsohn, Shloyme: Dos ponem fun hayntigen Daytshland, in *Naye Folksdaytung*, 23. April 1933, S. 5.

5.4.4 Räume, Zeitachsen und jüdisches Leben in Deutschland

Für die reisenden Journalisten und Publizisten repräsentierte der Nationalsozialismus nicht nur eine gewaltvolle Ideologie, er symbolisierte auch den Bruch zwischen dem, was davor war, und dem, was danach kam, sowohl äußerlich durch Plakate, Aufmärsche und Gewalt, wie auch innerlich durch die ideologische Durchdringung des Geistes. Deutlich wird dies an einem weiteren Zitat aus dem bereits mehrfach zitierten Reisebericht von Shlomo Mendelsohn. Er beschrieb seine ersten Eindrücke von Deutschland folgendermaßen:

Berlin war nicht nur das New York von Europa. In der Zeit der Nachkriegsjahre war Berlin die intellektuellste Stadt Westeuropas. Dort fanden alle Fragen ihren Anklang, dort interessierte man sich für alle Länder und alle Probleme. Das, was einem während der Dauer des ersten Tages auffällt, ist in dieser Hinsicht der Rückschritt, der Regress. Nicht nur, dass jedes freie Wort erstickt wird, nicht nur, dass nur noch die hitleristische Presse geblieben ist. Es ist zur politischen Losung geworden: ‚Nieder mit dem Intellektualismus, mit der höheren, raffinierten Kultur.‘ Der Hitlerismus bemüht nicht bloß einen politischen Faschismus, sondern eine kulturelle Rückkehr bis hin zu den unterentwickeltesten Zeiten des adeligen Stillstands. Die hitlerische Presse und die hitlerischen Broschüren schreiben ständig darüber: Berlin war niemals eine deutsche Stadt.⁹⁸⁹

Anhand der Auswahl der Schauplätze, zu denen sich die jüdischen Reisenden begaben, werden die von ihnen wahrgenommenen Brüche jedoch besonders plastisch. Denn neben den Bahnhöfen wählten die Reisenden in der Regel Orte aus, die schon vor 1933 für sie persönlich als Kulturschaffende, aber auch im internationalen jüdischen wie nichtjüdischen Diskurs über Deutschland und deutsche Kultur eine wichtige symbolische Bedeutung innehatten. Die räumlichen Bilder, welche die reisenden Autoren entwarfen, waren somit schon bei ihrer Ankunft mit einer narrativen Bedeutung aufgeladen. Die Verfasser der Berichte wie auch ihre Leser verknüpften mit den Orten bestimmte kulturelle Muster und Assoziationen und nicht zuletzt persönliche Erinnerungen. Fast jeder erwachsene Mensch in Europa hatte in den 1930er Jahren eine Vorstellung davon, was gemeint war, wenn man vom Kurfürstendamm sprach. Als Yosef Tunkel (Der Tunkeler) im Februar 1936 einen kurzen Aufenthalt in Berlin hatte, lief er zusammen mit zwei Bekannten die bekannte Berliner Einkaufsstraße entlang. Er schrieb: „Wir spazieren über den Kurfürstendamm. Es sagt sich so leicht ‚spazieren‘. Damals, denke ich, sind wir wirklich spaziert. Heute duckt man sich und man schaut sich um. Und wir denken, dass der Kurfürstendamm damals breiter, herrlicher, lebendiger

⁹⁸⁹ Mendelsohn, Shloyme: Dos ponem fun hayntigen Daytshland, in *Naye Folkstsaytung*, 23. April 1933, S. 5.

war und der Himmel weiter, offener. Heute ist es tot.“⁹⁹⁰ Die Anspielung darauf, dass die Straße vor der Machtübertragung an Hitler „breiter, herrlicher, lebendiger war“, weist auf die Bedeutung hin, die dem Kurfürstendamm international in der Zwischenkriegszeit zukam. In den 1920er Jahren war die Straße zum Symbol des neuen Berlins geworden und repräsentierte positive und demokratische Werte wie Freizügigkeit, Konsum, Lust, Intellektualität, Internationalismus, künstlerische und literarische Aspiration.⁹⁹¹ Nach dem Aufstieg der Nationalsozialisten jedoch sei Tunkel zufolge vom alten Glanz der Promenade nicht mehr viel übriggeblieben. So beschreibt dieser weiter, dass er auf der einstmals so belebten Straße kaum noch Menschen gesehen habe. Die wenigen, auf die er getroffen sei, hätten hoffnungslos und betrübt ausgesehen. Und während sich der nichtjüdische Spaziergänger fragen würde, was noch kommen werde, hätten die wenigen jüdischen Fußgänger nur eine einzige Frage im Gesicht stehen gehabt: „Wohin?“⁹⁹² Aber auch andere wichtige Straßen und Orte, die Berlin bis heute repräsentieren, fanden in den Berichten Erwähnung. Dazu gehörten der Alexanderplatz, die Friedrichstraße, das Olympiastadion und der Reichstag sowie die Volksbühne, Neukölln und der Wedding, die symbolisch für die deutsche Arbeiterklasse standen.

Anhand der ausgewählten Orte verglichen die Reisenden die Vergangenheit mit der Gegenwart, das einstmals Dagewesene mit dem jetzt Zerstörten. Ihren Lesern konnten sie so besonders drastisch vor Augen führen, welche verheerenden Konsequenzen der Aufstieg des Nationalsozialismus für Deutschland hatte. Denn das Land, wie es einmal gewesen war, besonders aber das Berlin der 1920er Jahre, das die Reisenden kannten und schätzten, existierte nicht mehr. Die Trauer darüber tritt besonders deutlich in den Reportagen derjenigen Autoren hervor, die in erster Linie schriftstellerisch tätig waren. Autoren wie Leyb Malakh, Nakhmen Mayzel oder eben auch Yosef Tunkel (Der Tunkeler) verknüpften in diesen ihre persönlichen Erinnerungen an das ehemalige Berlin mit ihren zeitgenössischen Beobachtungen.⁹⁹³ Dabei konzentrierten sie sich primär auf die Darstellung der Orte, die eine Bedeutung für die osteuropäisch-jüdische Diaspora hatten. Neben dem Romanischen Café, der Grenadierstraße, dem Scholem-Alej-

990 Der Tunkeler [Tunkel, Yosef]: In'm soyne'm lager, in *Der Moment*, 6. Februar 1936, S. 3.

991 Gleichsam lassen sich in den Beschreibungen des Kurfürstendamms aus den 1920er Jahren auch negative Aussagen finden, die einen vermeintlich ungehemmten Kommerz und Prostitution anprangerten.

992 Der Tunkeler [Tunkel, Yosef]: In'm soyne'm lager, in *Der Moment*, 6. Februar 1936, S. 3.

993 Vgl. Der Tunkeler [Tunkel, Yosef]: In'm soyne'm lager, in *Der Moment*, 6. Februar 1936, S. 3; Mayzel, Nakhmen: Mir farn farbey Berlin, in *Literarische Bleter*, Nr. 43 (702), 22. Oktober 1937, S. 689–690.

chem-Klub und den Arbeitervierteln gehörten dazu auch die zahlreichen Märkte und nicht zuletzt das polnische Konsulat.⁹⁹⁴ Ebenfalls suchten die Journalisten und Publizisten Orte des deutsch-jüdischen Lebens in Berlin auf, wozu unter anderem das bereits erwähnte Berliner Theater des *Jüdischen Kulturbund*, die Synagoge in der Oranienburger Straße, das Palästinaamt oder auch Charlottenburg als Viertel der bürgerlichen Juden, zählten.⁹⁹⁵ Die Darstellung des jüdischen Lebens in Deutschland, speziell in der deutschen Metropole ist Gegenstand der folgenden zwei Unterkapitel.

5.4.5 Die osteuropäischen Juden

Das Schicksal und die Lage der osteuropäischen Juden in Deutschland gingen den jüdischen Reisenden aus Polen besonders nahe, weshalb die meisten Verfasser ihnen einen großen Stellenwert in ihren Berichten einräumten. Bereits im Februar 1933 sprach Jakob Pat in einem seiner Reiseberichte davon, dass sich bei vielen Juden eine „Erev-Girosh-Stimmung“⁹⁹⁶ breit machen würde: „Man rechnet mit einer Depression, mit einem Girosh der ‚Mizrekh-yidn‘. [...] Mit wem ich mich auch von den Juden treffe, alle reden heute nur davon: Wohin wird man fahren? Nach Paris? Nach Warschau? Oder ist es vielleicht nur eine ungerechtfertigte Befürchtung?“⁹⁹⁷

Das Zitat beschreibt treffend die komplizierte Situation, in der sich die osteuropäisch-jüdische Community nach Januar 1933 wiederfand und die sich in den verschiedenen Reiseberichten widerspiegelt. Letztlich handeln viele Geschichten von verängstigten und verunsicherten Menschen, die nicht wussten, ob sie und ihre Familien, die sich teilweise bereits vor Jahrzehnten ein Zuhause in Berlin geschaffen hatten, vor den Nationalsozialisten sicher waren.⁹⁹⁸ Als polyglotte Journalisten, die aus Polen nach Berlin gekommen waren, hatten es die Reisenden leicht, mit osteuropäischen Juden vor Ort ins Gespräch zu kommen. Viele hatten

⁹⁹⁴ Vgl. Khaim, Vital [Hurvits, Khaim Avraham]: A bazukh in poylishn konsulat in Berlin, in *Haynt*, 25. Dezember 1935, S. 3.

⁹⁹⁵ Vgl. z. B. die Berichte von Barukh Shefner und Leyb Malakh, die beide das Berliner Theater des *Jüdischen Kulturbunds* aufsuchten. Malakh besuchte außerdem die Räume der jüdischen Gemeindeverwaltung, Yosef Tunkel tat es ihm gleich.

⁹⁹⁶ Hebr.: Wörtlich „Vorabend-der-Vertreibungsstimmung“ oder „Exodus-Stimmung“.

⁹⁹⁷ Pat, Yakov: Khmares iber Daytshland, in *Naye Folksdaytung*, 25. Februar 1933, S. 4.

⁹⁹⁸ Zur Lage der osteuropäischen Juden in der Weimarer Republik siehe insbesondere die Pionierstudien von Maurer: Ostjuden in Deutschland 1918–1933; Maurer, Trude und Jack Wertheimer (Hrsg.): *Unwelcome Strangers. East European Jews in Imperial Germany*, New York/Oxford 1987.

wie Yosef Tunkel (Der Tunkeler) Bekannte in der Stadt, die sie aufsuchen und mit denen sie durch die Straßen Berlins wandern konnten. Andere gingen allein ins Scheunenviertel und versuchten vor Ort mit Juden ins Gespräch zu kommen.⁹⁹⁹ Durch das aktive Aufsuchen der Orte, die aufgrund ihrer Vergangenheit eine wichtige Bedeutung für die jüdischen *Shrayber* und *Tuer* aus Warschau hatten, sammelten die Autoren Spuren einer Welt, die Teil der osteuropäisch-jüdischen Diaspora und des Jiddischlands war, in dieser Form so jetzt aber nicht mehr existierte, und hielten die Erinnerungen an sie fest – ein weiterer Hinweis darauf, dass die Reiseberichte in der Tradition der osteuropäisch-jüdischen Ethnografie standen. Die reisenden Journalisten und Publizisten ließen ihre Leser an ihren Erinnerungen an bessere Tage teilhaben sowie an ihrer Trauer über das, was nicht mehr war. Exemplarisch hierfür stehen Auszüge aus dem bereits mehrfach erwähnten zweiteiligen Bericht aus dem Jahr 1936, der von Yosef Tunkel verfasst und unter seinem Pseudonym „Der Tunkeler“ veröffentlicht wurde. Er beschreibt darin, wie er zusammen mit zwei Bekannten das Romanische Café und den Scholem-Alejchem-Klub aufsucht:

Wir gehen an unserem jedermann bekannten Romanischen Café, dem einstigen Kibuts-Golyes-Akhsanye¹⁰⁰⁰ unserer Intelligenz, Künstler und Wissenschaftler, vorbei. Ich traue mich herein, schaue mich um – fremd und unheimlich. [...] Dort bestimmte man über das Los von Völkern und Bewegungen. Dort wurden Ideologien und Bewegungen gegründet und dort wurden sie auch wieder aufgelöst. Dort war der Gasthof für die Vorbeifahrenden auf dem Weg von Kongress zu Kongress. Es gab dort Stimmung, Farbe, Begeisterung. Und jetzt sitzen dort fremde, saure Deutsche und trinken Bier. Wir gehen am Scholem-Alejchem-Klub¹⁰⁰¹ vorbei. Alle drei stoßen wir einen schweren, kollektiven Seufzer aus und gehen weiter.¹⁰⁰²

Auch Nakhmen Mayzel verlor sich in seinem Bericht in seinen Erinnerungen an das einstige jüdische Berlin. Er weigerte sich im Jahr 1937 sogar, den Zug in Berlin zu verlassen, denn er war der Meinung, dass das Berlin, das er und andere einst kannten, „jetzt fremd und weit“ sei und es nicht mehr genug gebe, wozu es sich

999 Yosef Tunkel suchte in Berlin beispielsweise seinen Kollegen Boris Smolar von der JTA auf. Vgl. Der Tunkeler [Tunkel, Yosef]: In'm soyne'm lager, in *Der Moment*, 4. Februar 1936, S. 3.

1000 Der Begriff beschreibt eine Art Flüchtlingsunterkunft für Juden aus der ganzen Welt, aber auch einen Ort, an dem Juden verschiedener Backgrounds aufeinandertrafen und miteinander agierten. Im Falle des Romanischen Cafés waren dies Juden aus West- und Osteuropa.

1001 Der Scholem-Alejchem-Klub war zu diesem Zeitpunkt schon aufgelöst.

1002 Der Tunkeler [Tunkel, Yosef]: In'm soyne'm lager, in *Der Moment*, 6. Februar 1936, S. 3.

noch lohnen würde auszusteigen.¹⁰⁰³ Außerdem hatten, wie er schreibt, alle seine früheren Bekannten die Stadt inzwischen verlassen. Die Beobachtungen der beiden Schriftsteller erinnern stark an Berichte, die aus der Feder jüdischer wie nichtjüdischer Schriftsteller und Intellektueller stammten, die vor 1933 zu den Stammgästen des Romanischen Cafés gehörten. Auch sie trauerten um die untergegangene intellektuelle Welt Berlins.¹⁰⁰⁴

Die Grenadierstraße in Berlin-Mitte als Symbol osteuropäisch-jüdischen Lebens in Berlin, das vor 1933 gleichsam positive wie negative Assoziationen auch unter den jüdischen Journalisten und Publizisten in Warschau hervorrief, bildete in vielen Reportagen den Rahmen, innerhalb dessen es zur Begegnung zwischen den reisenden Journalisten und den jüdischen Anwohnern des Scheunenviertels kam. Oftmals wollten die Besucher von den Bewohnern des Scheunenviertels wissen, wie es sich jetzt, nachdem die Nationalsozialisten an die Macht gekommen waren, in Berlin lebte. Doch obwohl sich die Verfasser der Berichte der gleichen Community zugehörig fühlten, wurden sie von den Anwohnern der Grenadierstraße oft als Fremde behandelt. In den Reportagen berichteten sie davon, dass die Juden vor Ort nicht mit ihnen sprechen wollten, weil sie aufgrund der zahlreichen antisemitischen Übergriffe eingeschüchtert wären. Shlomo Mendelsohn erzählte die Geschichte von einem älteren Juden, der einen der brutalen Gewaltexzesse im Scheunenviertel überlebt hatte:

Ich sprach mit einem Juden, der während des räuberhaften Überfalls auf die Synagoge in der Grenadierstraße schrecklich gefoltert worden war. Der Jude, ein Mensch von circa 60 Jahren, hat zuerst gelogen und Stein und Bein geschworen, dass gar nichts gewesen sei. Ich habe ihm aber versichert, dass er keine Angst zu haben braucht. Dann hat er geweint und gesagt: ‚Ich habe keinen Atem mehr. Ich bitte euch, lasst mich gehen, weil ich ohne Erlaubnis nicht reden kann.‘ Ein schauerliches Bild eines wimmernden Tieres, dem es nicht erlaubt ist zu schreien.¹⁰⁰⁵

Yosef Tunkel (Der Tunkeler) suchte ebenfalls die Grenadierstraße auf und musste feststellen, dass es ihm trotz der vielen Gemeinsamkeiten, die sie hatten, nicht gelang, die Bewohner der Straße zum Sprechen zu bringen: Sie vertrauten ihm

1003 Vgl. Mayzel, Nakhmen: Mir farn farbey Berlin, in *Literarische Bleter*, Nr. 43 (702), 22. Oktober 1937, S. 689–690. Zu seinen Ausführungen über das Romanische Café vgl. ausführlich das Zitat in Kap. 2.6.

1004 Vgl. z.B. den Bericht Wolfgang Koeppens über den Bedeutungsverlust des Kaffeehauses nach 1933: Koeppen, Wolfgang: „Ein Kaffeehaus“, in: Wagenbach, Klaus (Hrsg.): *Atlas. Deutsche Autoren über ihren Ort*, Berlin 2004, S. 91–96.

1005 Mendelsohn, Shloyme: Dos ponem fun hayntigen Daytshland, in *Naye Folkshtaytung*, 23. April 1933, S. 5.

nicht. Für ihn war das Scheunenviertel zum „ideellen Mustergetto“ der Nationalsozialisten geworden.¹⁰⁰⁶ Von einem Getto sprach auch Leyb Malakh, der im selben Jahr wie Tunkel durch Berlin kam. Allerdings beschrieb Malakh mit dem Begriff des Gettos nicht nur das Scheunenviertel, sondern das gesamte jüdische Berlin. Damit zeigte er seinen Lesern, dass er mit den zeitgenössischen innerjüdischen Debatten um die Diskussion über ein Leben in einem (kulturellen) Getto vertraut war.¹⁰⁰⁷ In seinem Reisebericht, der eine deutlich stärkere literarische Komponente als die anderen Berichte aufweist, verglich er die Oranienburger Straße mit der Grenadierstraße:

Sie, die Grenadierstraße und sie, die Oranienburger Straße haben in der Nacht ein und dasselbe Aussehen: Die Frontfenster sind dunkel. Früher waren die Frontfenster erleuchtet. In der Oranienburger Straße die Armleuchter und in der Grenadierstraße – die Hängeleuchter. Jetzt sind die Scheiben schwarz. In der Nacht scheint von dort nur noch Unheimlichkeit und Leere herunter. Die Scheiben sind schwarz, die Flächen der Fenster sind verdunkelt, weil schon heute niemand mehr in diesen Stuben wohnt. Wer es konnte und sich beizeiten beeilte, ist über die nicht vorhandene Mauer des Gettos gesprungen und ist raus aus der Stadt, raus aus dem Land; die Einwohner der Oranienburger Straße und der Grenadierstraße sind zerstreut in der Welt, manche mit McDonalds Gnade und andere durch ein Zertifikat.¹⁰⁰⁸ Manche sind im Kibbuz in Palästina, andere in der Emigration in Paris, Prag, São Paulo oder sogar in Peru und Ecuador. Hier stehen die Behausungen leer, hier sind die Scheiben abgedunkelt, und auf allen weiten Wegen der großen Welt sind die ehemaligen Einwohner zerstreut.¹⁰⁰⁹

Durch die Gegenüberstellung beider Straßen zeigt sich, dass Malakh neben den Diskussionen um ein kulturelles Getto auch mit der zeitgenössisch vorherrschenden Debatte über die kulturellen und lebensweltlichen Unterschiede zwischen ost- und westeuropäischen Juden vertraut war. Während die Oranienburger Straße das Symbol der mehrheitlich deutschen, reformierten und bürgerlichen Juden war, stand die Grenadierstraße für die armen, proletarischen, orthodoxen und vermeintlich rückständigen, aber auch deswegen gerade „authentischen

1006 Der Tunkeler [Tunkel, Yosef]: In'm soyne'm lager. Fun a bezukh in Berlin, in *Der Moment*, 6. Februar 1936, S. 3.

1007 Die Diskussion war zu diesem Zeitpunkt unter deutsch-jüdischen Intellektuellen bereits vordringlich geworden, wie ein Artikel des deutschen Rabbiners Joachim Prinz aus der *Jüdischen Rundschau* im April 1935 illustriert. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Malakh sich dieser Diskussion bewusst war und sie mit seinen eigenen Eindrücken von Berlin kombinierte. Vgl. Prinz, Joachim: Das Leben ohne Nachbarn. Versuch einer ersten Analyse. Ghetto 1935 (aus einer Rede: Jüdische Situation – Heute.), in *Jüdische Rundschau*, 17. April 1935, S. 3.

1008 Damit war ein Zertifikat zur Auswanderung nach Palästina gemeint, das durch die britische Mandatsregierung ausgestellt wurde.

1009 Malakh, Leyb: Berliner geto 1936, in *Unzer Ekspres*, 31. Januar 1936, S. 9.

Ostjuden“. In dem ausgewählten Ausschnitt verwischte Malakh die Differenzen beider Kollektive, da er zu der Erkenntnis gelangte, dass seit 1933 sich sowohl die deutschen wie die osteuropäischen Juden in Berlin in ein und derselben Situation wiederfanden, nämlich in einem unsichtbaren Getto. Das Bildnis der „nichtvorhandenen Mauer des Gettos“ gibt preis, dass eigentlich kein wirkliches, also materialistisch-räumliches Getto existierte. Die Anwesenheit der nationalsozialistischen Ideologie wird somit auch bei Malakh in diesem Abschnitt nur angedeutet. Dennoch verstanden die Leser, nicht zuletzt, weil Malakh vorher ausführlich darüber berichtet hatte, was gemeint war, wenn er vom Getto schrieb: Ausgrenzung und Diskriminierung durch antijüdische Gesetze, gesellschaftliche Isolation, Armut, Überwachung, Angst. Für ihn war die Isolation aber nicht zwangsläufig negativ, wie sich im weiteren Verlauf seines literarischen Reiseberichts herausstellen sollte. Nach seinem Verständnis hatte sich das Konzept einer stolz gelebten *Mizrekh-yidishkeyt* über Jahrzehnte in einer mehrheitlich antisemitischen Umwelt in Osteuropa sowie in der Migration behauptet. Somit erhob er jene zu einem Vorbild, auch für die deutschen Juden und glaubte zu erkennen, dass diese sich an ihm orientierten¹⁰¹⁰ und ihre eigenen Sehnsüchte nach Identität und Zugehörigkeit darauf projizierten: „Die Oranienburger Straße fand heraus, dass die Grenadierstraße außer Schmutz, Staub und Wanzen noch etwas besitzt: etwas Besonderes, Jüdisches. Torah und Weltlichkeit.“¹⁰¹¹

Ganz in diesem Sinne lassen sich auch bei anderen Reisenden positive Geschichten finden, die Anekdoten von Widerstand und von stolzen osteuropäischen Juden erzählen. Die Vorbildfunktion, die den Juden aus Osteuropa diskursiv zugeschrieben wurde, findet sich exemplarisch in einer Episode von Khaim Avraham Hurvits (Khaim Vital) wieder. Darin schildert dieser, wie am ersten Schabbat nach den Novemberpogromen eine Gruppe osteuropäischer Juden in der Grenadierstraße zusammengekommen war, um heimlich einen Gottesdienst abzuhalten:

Vom Wiederaufbau der Ruinen kann man jetzt noch nicht sprechen. Nur die kleinen Schulchen auf der Grenadierstraße kann man vielleicht renovieren. Aber auch hier hat die nationalsozialistische Macht einen Befehl herausgegeben, der besagt, dass die Juden keine Gebetshäuser besuchen dürfen, dass sie nicht zusammenkommen und als Gruppe beten dürfen. Ein neuer Erlass gegen Juden! Die Juden von der Grenadierstraße aber folgten schon am ersten Schabbat nach dem Pogrom diesem Erlass nicht. Sie haben eine kleine Synagoge

1010 Auch in der Sekundärliteratur wird das Verhalten der deutschen Juden teilweise so gedeutet. Vgl. Diner: Die Katastrophe vor der Katastrophe, S. 138–160, hier S. 148 f.

1011 Malakh: *Fun Shpanye biz Holand*, S. 180.

ausgesucht, in die man reingehen konnte und im Verlauf von einer halben Stunde waren sie fertig mit dem Beten und dem Gottesdienst.¹⁰¹²

In einer anderen Episode berichtet er davon, wie deutsche Juden Zuflucht in den Wohnungen osteuropäischer beziehungsweise ausländischer Juden fanden, um so einer etwaigen Verhaftung zu entgehen.¹⁰¹³ Auch einige der Reisenden erprobten sich selbst im widerständigen Verhalten. Beispielsweise las Nakhmen Mayzel im Zugabteil auf einer seiner Reisen durch Deutschland ganz offen ein absichtlich zur Schau gestelltes jiddisches Buch.¹⁰¹⁴ Diese kurzen Episoden zeigen, wie die jüdischen Journalisten und Publizisten aus Polen Debatten deutscher Juden aus den frühen 1920er Jahren über osteuropäische Juden verinnerlicht und in ihre Selbstwahrnehmung integriert hatten. Das Konzept der *Mizrekh-yidishkeyt*, das sich durch die Jahrhunderte einer antisemitischen und judenfeindlichen Umwelt gegenüber behauptet hatte, wurde für sie unter den neuen Lebensbedingungen im nationalsozialistischen Deutschland zum Vorbild.

Auch den deutschen Juden traten die jüdischen Journalisten auf ihren Reisen meist aus dieser Perspektive heraus entgegen. Sie näherten sich ihnen als polnische Juden und als freie, demokratische Menschen, die ihre *Mizrekh-yidishkeyt* in Polen und an anderen Orten in der Migration frei ausleben und frei entfalten konnten.

5.4.6 Die deutschen Juden

Als zentrale Opfer der nationalsozialistischen Politik standen die deutschen Juden thematisch im Zentrum der Reiseberichte. Die jüdischen Reisenden aus Polen begegneten ihnen mit viel Empathie und Mitgefühl und gaben sich für ihre Leser viel Mühe, die tragische und verzweifelte Lage der deutschen Juden zu beschreiben und einzuordnen. Ferner bekamen Ausführungen Raum, die von der alltäglichen Ausgrenzung, den kollektiven und individuellen Ängsten und der Verzweiflung der deutschen Juden erzählten. Die reisenden Reporter versuchten

1012 Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: Dayshe muters brengen tsurik tsugeroybte skhoyre, in *Haynt*, 24. November 1938, S. 3.

1013 Vgl. Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: Vu genekhtigt, nisht getogt ..., in *Haynt*, 28. November 1938, S. 3. Vital berichtet u. a. von einem polnischen Staatsbürger, der besonders viele Juden aufgenommen hätte. Aus dem Absatz geht nicht hervor, ob es sich um einen polnischen Staatsbürger jüdischer Herkunft handelte.

1014 Vgl. Mayzel, Nakhmen: Mir farn farbey Berlin, in *Literarische Bleter*, Nr. 43 (702), 22. Oktober 1937, S. 689–690.

aufzuzeigen, wie sich die Situation, in der sich die deutschen Juden wiederfanden, gestaltete und wie sie mit der neuen, ent- und verrückten Realität umgingen – auch und gerade im Vergleich zu den jüdischen Migranten aus Ost- und Ostmitteleuropa.

Beispielhaft hierfür steht erneut der Bericht von Shlomo Mendelsohn. Wie bereits erläutert wurde, war ein zentrales Thema seiner Reportage der geistige „Regress“, der ihm zufolge die deutsche Kultur befallen hatte, und die damit verbundene Vertreibung aller deutsch-jüdischen Schriftsteller, „die anstatt physischer [Arbeit¹⁰¹⁵] zu leisten, den Verstand verbesserten“ und „erhöhten“. ¹⁰¹⁶ Mendelsohn erklärte den Lesern, dass den Nationalsozialisten zufolge der „deutsche Charakter“, beschrieben als „bürgerliche Besonnenheit mit adeliger Gehorsamkeit“, „durch Marxismus, Literatur, das neue Theater und die Kunst zerfressen“ worden sei, weshalb man „alle diese Erscheinungen ausbrennen, entwurzeln“ müsse. Dieser Prozess wiederum könne nur durch die Nationalsozialisten „mit einer Härte und Grausamkeit“ durchgeführt werden, die ihresgleichen suche. Mendelsohn erklärte:

Es ist die Wahrheit, dass man jetzt seltener auf den Straßen zuschlägt. Die Überfälle auf die Kaffeehäuser sind seltener geworden. Die ganze Grausamkeit ist jetzt hinüber in die Häuser gezogen: Andauernde Inspektionen, man sperrt ganze Straßen ab, man durchsucht jede Wohnung. Es gibt stille, im Geheimen durchgeführte Verhaftungen, dann Folter und leise, still gibt keiner einen Pieps von sich. Niemand weiß etwas. Ich würde bei einem, der gelitten hat, nicht ein Wort herauskriegen. [...] Bei den Razzien hat man satirische Literatur gefunden – das bedeutet die sichere Verhaftung. Tatsächlich treffe ich jetzt in Berlin etliche Bekannte, deren einzige Sorge es ist, einen Ofen zu finden, in dem man die gefährlichen Bücher verbrennen kann. Es werden tausende Bücher vernichtet, die viele Jahre lang liebevoll gehütet wurden. Im Haus hat man Angst [die Bücher, Anm. AK] zu verbrennen. Sehr viele Hausmeister dienen schon der Polizei. Hinzu kommt, dass die Öfen zu klein sind. Man gibt vorsichtig das Wissen weiter, dass es einen Ort mit einem sicheren, großen Ofen gibt. Heimlich trägt man die Bücher zum Feuer. Nicht nur Bücher, auch Briefe werden vernichtet. Am 10. Mai passiert die öffentliche Verbrennung marxistischer Literatur aus den Bibliotheken. Ein schauerlicher Tag. Alle denken mit Schauer an diesen furchtbaren geistigen Verfall.¹⁰¹⁷

Diese ausgewählte Episode zeigt, dass die zeitgenössischen jüdischen Beobachter verstanden, wie sich die nationalsozialistische Strategie im Umgang mit der jüdischen Bevölkerung in den ersten Monaten des Regimes stets veränderte und

1015 Wort unleserlich, vermutlich „Arbeit“.

1016 Mendelsohn, Shloyme: Dos ponem fun hayntigen Daytshland, in *Naye Folkshtsaytung*, 23. April 1933, S. 5.

1017 Mendelsohn, Shloyme: Dos ponem fun hayntigen Daytshland, in *Naye Folkshtsaytung*, 23. April 1933, S. 5.

zwischen öffentlichen, unkontrollierten Gewaltausbrüchen und einer zeitlich begrenzten Abschwächung, von antisemitischer Straßengewalt zu administrativen und juristischen Maßnahmen, die in die intimste Privatsphäre eindringen, wechselte.¹⁰¹⁸ Bis 1938 war es das oberste Ziel der NS-Führung, die jüdische Bevölkerung zu isolieren, einzuschüchtern und sie damit zur Emigration zu drängen. Dadurch schufen die Nationalsozialisten eine Atmosphäre der Angst, in der sich niemand mehr sicher fühlen konnte. In seinen Beobachtungen beleuchtete Mendelsohn ferner, dass die jüdische Bevölkerung ihr Verhalten sehr schnell veränderte und Verhaltensweisen entwickelte, um auf die äußere Bedrohung zu reagieren. Insbesondere das Verhalten der bürgerlichen und assimilierten jüdischen Familien sei darauf ausgelegt gewesen, „jedes Aufsehen, jeden Konflikt zu vermeiden“.¹⁰¹⁹ Indem Mendelsohn über die geheimen und selbstorganisierten Bücherverbrennungen schrieb, gab er nicht nur exklusives jüdisches Wissen an seine Leser weiter. Er machte ferner dadurch, dass er öffentliche, von den Nationalsozialisten organisierte Verbrennungen und private, von Juden im Geheimen durchgeführte Verbrennungen einander gegenüberstellte, das Perfide sichtbar, welches das erste Jahr der nationalsozialistischen Herrschaft mit seiner Gewalt, den neuen Gesetzen, den Drohungen und Repressionen kennzeichnete. Eines der zentralen Ziele dieser Phase der Etablierung der nationalsozialistischen Herrschaft war die absolute Einschüchterung und Verunsicherung der jüdischen Bevölkerung, die nie sicher sein konnte, was als nächstes auf sie zukommen würde.

Durch seine Erzählung zeigte Mendelsohn seinen Lesern, dass der ausgeübte Druck so stark war, dass die deutschen Juden, um sich selbst zu schützen, quasi „freiwillig“ ihre Bücher den Flammen übergaben – und damit auf tragische Weise indirekt dazu beitrugen, die nationalsozialistische Sehnsucht, nämlich frei von jeglicher kritischer – und damit frei von jüdischer wie marxistischer – Literatur zu sein, zu erfüllen.¹⁰²⁰ Dabei verurteilte er das Verhalten seiner Bekannten jedoch nicht. Im Gegenteil: Der jüdische Sozialist trauerte vielmehr um sie und mit ihnen. Denn den Umgang oder besser noch die Copingstrategie, die sich viele deutsche Juden, nachdem die NSDAP die politische Macht in Deutschland übernommen hatte, zu eigen machten, konnten die jüdischen Reporter aus Polen nachvollziehen. Nicht zuletzt deshalb, weil sie, nun da sie sich selbst in Deutschland befanden, die deutsche Realität am eigenen Leib miterlebten. Auch Barukh Shefner

1018 Zur Ambivalenz der NS-Politik bis zum Novemberpogrom 1938 vgl. VEJ 1/Einleitung, S. 38.

1019 VEJ 1/Einleitung, S. 41.

1020 Zum Vorlauf und Ablauf der Bücherverbrennungen im Mai 1933 und ihrer ideologischen und diskursiven Einbettung siehe insb. Treß, Werner: „Wider den undeutschen Geist“: Bücherverbrennung 1933, Berlin 2003.

erging es so, als dieser zwei Jahre später eine Vorstellung im jüdischen Theater Berlin besuchte. Er schrieb:

Ich bemerke, dass einige Juden mit ihren eigenen Autos zum Theater kommen, doch sie fahren nicht bis an das Theater heran, sondern lassen die Autos in einer Seitenstraße stehen, und von dort gehen sie zu Fuß zum Theater. Man geht nicht zusammen in das Theater hinein, sondern einzeln. Genau so geht man auch nach der Vorstellung auseinander. Die Devise ist: Still, nur nicht auffallen ...¹⁰²¹

Eine andere Form des Selbstschutzes wird im Jahr 1938 von Khaim Avraham Hurvits (Khaim Vital) im Zusammenhang mit den Festnahmen geschildert, die direkt auf die Novemberpogrome folgten. Um den Verhaftungen zu entgehen, hatten, so schreibt er, jüdische Männer die Strategie entwickelt, den ganzen Tag umherzuwandern oder aber sich bei Bekannten zu Hause einzufinden, wo der Ehemann bereits der Familie entrissen und ins Konzentrationslager gebracht worden war. Die eigenen vier Wände waren zu einem gefährlichen Ort geworden.¹⁰²²

Auch der aktive Versuch zu fliehen wurde als eine Form des Selbstschutzes gedeutet. Dabei unterschieden die Reporter zwischen der Flucht vom Land in die Großstadt und dem Versuch, Deutschland für immer zu verlassen. Die Flucht wurde thematisiert, indem Reporter immer wieder auf leerstehende Wohnungen, verdunkelte Fenster und „Zu vermieten“-Aushänge verwiesen. Doch auch die simple Tatsache, dass ein Journalist wie Yosef Tunkel (Der Tunkeler) seine Bekannten vor seinem anstehenden Besuch aus Warschau in Berlin telefonisch nicht mehr erreichen konnte, weist auf den Themenkomplex Flucht und Migration hin.¹⁰²³ Barukh Shefner sprach gar von einer „doppelten Migration“ und meinte damit, dass die wohlhabenderen Juden, die zumeist in den deutschen Großstädten lebten, auswanderten, während sich gleichzeitig eine Flucht von ländlichen Juden in eben diese Städte beobachten ließe, weil diese die antisemitischen Gewaltexzesse, die soziale Isolation und die tägliche Überwachung nicht mehr länger aushielten.¹⁰²⁴ Von eben jener Landflucht sprach auch Mark Turkow, als er

1021 Shefner, Barukh: Der kholem fun yankevs berliner kinder, in *Naye Folkstsaytung*, 12. April 1935, S. 4; hier nach einer Übersetzung von Pickhan: „Jakobs Berliner Kinder“, S. 196–210, hier S. 204–210.

1022 Vgl. Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: Dos dayshe yidntum geblibn ohn mener, in *Haynt*, 27. November 1938, S. 5.

1023 Vgl. Der Tunkeler [Tunkel, Yosef]: In'm syone'm lager. Fun a bezukh in Berlin, in *Der Moment*, 4. Februar 1936, S. 3.

1024 Shefner, Barukh: A bezukh bay a daytshe ofitsir, in *Naye Folkstsaytung*, 5. Juli 1936. Zur Gewalt gegen Juden auf dem Land siehe insbesondere Wildt, Michael: „Violence against Jews in

im Frühling 1933 zu einer weiteren Reise nach Deutschland aufbrach. Die Lage der jüdischen Landbevölkerung nahm er als besonders schrecklich war:

In den kleinen Städtchen und besonders dort, wo es keine Presse gibt, sind diese Banden die alleinigen Herrscher, sie haben die Kontrolle über Leben und Tod der örtlichen Bevölkerung. [...] In den größeren Städten kommen Straßenüberfälle nur in einzelnen Fällen vor. Im Gegenteil, es gibt keine massenhaften Gewaltausbrüche [gegen Juden, AK] in den Straßen. Dagegen ist in der Provinz die Situation ganz anders. Dort schlägt man Menschen massenweise, man demoliert Häuser, man plündert Kioske, man verhaftet ganze Gruppen von Menschen, man schlägt – man ermordet.¹⁰²⁵

Insgesamt deuteten viele Journalisten die antisemitische Politik der Nationalsozialisten so, dass diese primär darauf abzielte, die deutschen Juden zur Auswanderung zu bewegen. Nakhmen Mayzel resümierte:

In der Summe heißt das, auf Schritt und Tritt Verbote, Vorschriften, Gesetze, die das Leben, die Stimmung, das Gemüt von dem Juden in Deutschland degradieren und paralisieren und das hat nur ein Ziel: Alles zu tun, um das Leben unerträglicher zu machen, damit der Jude aus dem Land flieht, auswandert.¹⁰²⁶

Besonders drastisch gestaltete sich die Lage nach den Novemberpogromen. In seinen Berichten, die Khaim Avraham Hurvits (Khaim Vital) aus Berlin nach Warschau schickte, sprach dieser ausführlich über die Anstrengungen, die Juden unternahmen, um das Land zu verlassen und ergänzte das Thema der Flucht um einen weiteren Aspekt:

Dagegen wissen die deutschen Juden in Wirklichkeit, dass sie keine Änderung ihrer Lage zum Besseren erwarten dürfen, weshalb alle es sehr begehren, aus der Nazihölle zu fliehen. Und was sicher ist, ist, dass es egal ist wohin. [...] Die Dimension der Verzweiflung überwindet alle Grenzen. Und die, die nicht können und keine Hoffnung mehr haben, aus der Nazihölle zu fliehen, die fliehen vor dem eigenen Leben. Jüdische Selbstmörder gibt es jetzt in Massen in Deutschland. Ganze Familien nehmen sich endgültig das Leben. Wie mir gut

Germany, 1933–1939“, in: Bankier, David (Hrsg.): *Probing the Depths of German Antisemitism. German Society and the Persecution of the Jews, 1933–1941*, Jerusalem 2000, S. 181–209; „Gewalt gegen Juden in Deutschland 1933–1939“, in: *WerkstattGeschichte* 18, 1997, S. 5–80. Auch Khaim Shoshkes sprach davon, dass v. a. die wohlhabenden Juden aus dem Berliner Westen nach Israel auswandern würden: Shoshkes, Khaim: A vizit in Hitler-Daytshland, in *Haynt*, 7. Juni 1936, S. 3; siehe zusätzlich den Bericht von Vital über die deutsche Provinz: Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: Ale menshen zenen glaykh un beshafen fun ayn got ..., in *Haynt*, 6. Dezember 1936, S. 7. **1025** Turkow, Mark: Vos ikh hob gezeihen un gehert in Daytshland, in *Der Moment*, 21. April 1933, S. 6.

1026 Mayzel, Nakhmen: Dos geto fun di yidn in Daytshland, in *Haynt*, 28. Juli 1937, S. 5.

informierte Menschen sagten, soll die Zahl der Selbstmorde von Juden während der Pogromtage in Deutschland bis zu 5.000 erreicht haben.¹⁰²⁷

Das Verhalten der deutschen Juden stieß aber nicht bei allen Reportern auf Verständnis, und es zeigt sich, dass das Aufeinandertreffen der beiden Welten nicht immer ganz konfliktfrei verlief, trotz aller Empathie, die man füreinander aufbrachte. Ein Beispiel hierfür findet sich in einer Reportage des Schriftstellers Samuel Leib Shneiderman, der im April 1933 von Warschau nach Paris fuhr, wo er schon seit 1931 lebte und von wo aus er für verschiedene Warschauer Zeitungen schrieb. In einem Beitrag für den *Moment* berichtete er von einem Streitgespräch, das er mit einem deutschen Juden geführt hatte. Im Zug Warschau-Paris versuchte Shneiderman mit einigen seiner jüdischen Mitreisenden ins Gespräch zu kommen und ihnen eine Reihe von Fragen zu stellen. Doch die Angesprochenen hätten sich seinem Anliegen verweigert und ihm zu verstehen gegeben, dass er sich ruhig verhalten solle, solange sie sich noch auf deutschem Boden befänden. Als Shneiderman schließlich ansetzte zu erklären, dass seiner Meinung nach die jüdische Öffentlichkeit ein Recht darauf habe zu erfahren, was in Deutschland geschieht, kam es zum Eklat mit einem der jüdischen Passagiere. Shneiderman schrieb:

Er spricht zu mir auf Deutsch mit hebräischen Wörtern, während seine Wut von Minute zu Minute steigt: „Ihr habt uns unglücklich gemacht mit eurem Geschrei in den Zeitungen. Wer hat euch gebeten, dass ihr euch unser annehmen sollt? Wer? Wer?“¹⁰²⁸

In der Tat übten jüdische Organisationen in Deutschland wie der CV Kritik am internationalen deutschen Warenboykott. Sie taten dies aber primär deshalb, weil sie sich durch den Boykott ihrer Chancen beraubt sahen, auszuwandern und berechtigterweise die Angst im Raum stand, von den Nationalsozialisten dafür bestraft zu werden.¹⁰²⁹ Shneiderman verkannte, unter welchem Druck die jüdische Community in Deutschland stand und dass er, der in diesem Augenblick nur durch Deutschland hindurchreiste, sich in einer rechtlich besseren Situation

1027 Vital, Khaim [Hurvits, Khaim Avraham]: Dos dayshe yidentum gebliben ohn mener ..., in *Haynt*, 27. November 1938, S. 5.

1028 Shnayderman, Shmuel Leyb: Farendig durkh Daytshland, in *Der Moment*, 10. April 1933, S. 11.

1029 Die z. T. sehr reservierte bis kritische Haltung deutscher Juden gegenüber dem wirtschaftlichen Boykott gegen Deutschland wird ausführlich bei Yfaat Weiss beschrieben. Vgl. Weiss: „Wir Westjuden haben jüdisches Stammesbewusstsein, die Ostjuden jüdisches Volksbewusstsein.“; Deutsche und polnische Juden, S. 175.

als die in Deutschland lebenden Juden befand. Auch Henryk Erlich erwähnte, wohlgemerkt mit etwas Unverständnis, dass in seinem Zugabteil ein deutscher Jude saß, der Erlichs Ansicht nach nichts Besseres zu tun hatte, als sich auf sein warmes Würstchen zu Hause zu freuen.¹⁰³⁰ Dieser Rückzug ins Private und die fehlende Auseinandersetzung mit der herrschenden Politik waren für ihn nur schwer nachvollziehbar.

Insgesamt beeinflussten die Erfahrungen, die Juden aus Polen mit Juden in Deutschland vor 1933 gemacht hatten, sowie gegenseitige (diskursive) Wahrnehmungen die Journalisten in ihren Beschreibungen der deutschen Juden. Für besonders starke Irritationen sorgte der Befund, dass die deutschen Juden vor 1933 in der Mehrheit nur noch eine lockere Bindung zur jüdischen Kultur und Religion gepflegt hatten und sich nicht selten viel stärker mit der deutschen Nation als mit der Idee einer jüdischen Nation identifizierten.¹⁰³¹ Als Nakhmen Mayzel 1937 Berlin besuchte, schrieb dieser zynisch, dass die Assimilation der deutschen Juden in den letzten hundert Jahren ihre Früchte getragen habe, weil die deutschen Juden vergessen hätten, dass sie einer eigenen Kultur und Sprache angehörten und eben doch nie mehr als „Untermieter“ in Deutschland gewesen wären.¹⁰³² Der prototypische bürgerliche und assimilierte deutsche Jude wurde für die Leser der Zeitungen durch die Journalisten in der Regel durch einen älteren deutschen und liberalen Juden verkörpert, der im Ersten Weltkrieg gedient hatte. Exemplarisch steht dafür der Bericht *A Bezukh bay a daytshe ofitsir* (Ein Besuch bei einem deutschen Offizier) von 1936. Darin berichtete Barukh Shefner von seinem Besuch bei einem etwa 50-jährigen „reichen Juden“, der in einer Acht-Zimmer-Wohnung und mit dem „größten Komfort“ eingerichtet auf dem Kurfürstendamm lebte und Direktor einer Kabelfirma war.¹⁰³³ Shefner beschrieb die Wände im Flur, wo er „Porträts von seinen Eltern, typische Synagogendeutsche“ entdeckte, aber auch Fotografien, „die den Hausherrn gekleidet in eine Offiziersuniform mit Abzeichen auf der Brust“ vorstellten.¹⁰³⁴ Als der Mann bemerkte, dass Shefner die Bilder betrachtete, begann dieser davon zu berichten, dass er stolz darauf sei, als Soldat im Ersten Weltkrieg gekämpft zu haben und dass die Einführung der Nürnberger Gesetze ihm die Identität als deutscher Offizier nicht nehmen könne. Bei diesen Schilderungen jedoch bekam Shefner ein ungutes Gefühl, konnte der Mann doch selbst an der Ostfront gekämpft haben. Er schrieb:

1030 Vgl. Erlich, Henryk: Fun Pariz kayn Varshe durkh Berlin, in *Naye Folkstsaytung*, 31. März 1933, S. 3.

1031 VEJ 1/Einleitung, S. 30.

1032 Mayzel, Nakhmen: Dos geto fun di yidn in Daytshland, in *Haynt*, 28. Juli 1937, S. 5.

1033 Shefner, Barukh: A bazukh bay a daytshe ofitsir ..., in *Naye Folkstsaytung*, 5. Juli 1936, S. 4.

1034 Shefner, Barukh: A bazukh bay a daytshe ofitsir ..., in *Naye Folkstsaytung*, 5. Juli 1936, S. 4.

An der Wand schaue ich diesen typischen preußischen Offizier an und mir wird ein bisschen kälter. Wer weiß, ob diese Person nicht ‚Donnerwetter‘ auf den Märkten der polnischen Shtetl geschrien hat und ob er nicht die kupferne, geerbte Pfanne meiner Mutter für seinen Kaiser mitgenommen hat? ... Nun stellt sich heraus, dass dies kein anderer war als mein ... Bruder. [...] Er ist ein Jude und er teilt das Schicksal von seinen Brüdern. In Wahrheit aber kann er sich nicht allzu stark beklagen. Er lebt nicht schlecht. Er erzählt uns ganz offenerherzig, dass seine Firma recht gute Geschäfte macht. Sie hat jetzt wirklich weniger Bestellungen aus dem Ausland, sie arbeitet jetzt viel für den inländischen Markt, das heißt für das Militär. Ein Jude, ein Militärlieferant in Deutschland? Das wundert mich, bald aber wird es mir klar. Eigentlich passiert hier dasselbe, was anderswo auch geschieht. Wenn man nicht durch die Tür gehen kann, geht man durch das Fenster.¹⁰³⁵

Für die Geschäfte, die der jüdische Unternehmer mit den Nationalsozialisten machte, zeigte Shefner wenig Verständnis, zum einen weil er der Oberschicht angehörte und damit quasi dem Klassenfeind, aber auch weil der Mann ihm zu verstehen gab, dass er im Prinzip nichts gegen die Einführung der Nürnberger Gesetze hatte, da sie alle Juden betreffen würden.¹⁰³⁶ Weitaus problematischer sei für ihn, wenn die antijüdische Politik der Nationalsozialisten ihm und seinen Geschäften direkt schaden würde.¹⁰³⁷ Die offenkundig pragmatische Haltung des Mannes rief bei Shefner eine große Irritation hervor, denn auch auf die Frage, ob sich der Mann gut in Deutschland fühlen würde, bekam er als Antwort, dass es „materiell derzeit nicht schlecht ist, man aber nicht weiß, was ‚nach der Olympiade‘ sein wird“.¹⁰³⁸ Daraufhin berichtete dieser allerdings von Gerüchten, die besagten, dass es nach den Olympischen Sommerspielen, die primär dafür da waren, Deutschland ein gutes Image zu verschaffen, Ärger geben würde. Dies bedeutete konkret, dass die deutschen Juden damit rechneten, dass das NS-Regime sich mit neuen antisemitischen Maßnahmen gegen sie wenden würde, um die nichtjüdische Bevölkerung von anderen Problemen abzulenken. Erst hier meinte Shefner eine emotionale Regung bei seinem Gesprächspartner, der sich in Wahrheit doch auch nur nach dem Heiligen Land sehne, entdeckt zu haben:

1035 Shefner, Barukh: A bazukh bay a daytsher ofitsir ..., in *Naye Folkstsaytung*, 5. Juli 1936, S. 4.

1036 Diese Einstellung gegenüber den Gesetzen traf auf einen Großteil der Juden in Deutschland zu, da man fälschlicherweise glaubte, dass die Trennung von Juden und Nichtjuden die Gewalt eindämmen könnte und sich die Gesamtlage beruhigen würde. Vgl. Jünger: *Jahre der Ungewissheit*, S. 202.

1037 So hätte ihm eine Gefängnisleitung verwehrt, Häftlinge als günstige Arbeitskräfte zu beziehen, mit der Begründung, dass es nicht erlaubt sei, dass „arische“ Häftlinge für eine jüdische Firma arbeiten.

1038 Shefner, Barukh: A bazukh bay a daytsher ofitsir ..., in *Naye Folkstsaytung*, 5. Juli 1936, S. 4.

Von der Wand schaut weiterhin das Offiziersporträt mit den Abzeichen auf der Brust herab. Jetzt aber dachte ich mir, dass das Gesicht im Ganzen anders aussieht, so jugendlich. Ein preußischer Offizier? Lasst ihn in Frieden. Das ist ein Jude, der für eine Weile in eine fremde Uniform gekrochen ist.¹⁰³⁹

Trotz aller Missverständnisse und Unterschiede, was politische Einstellung, Klassenzugehörigkeit und Nationalität betraf, machte Shefner seinen Frieden mit dem Mann und versuchte diese Haltung auch an seine Leser weiterzuvermitteln. Empathie mit der komplexen und bisweilen widersprüchlichen Realität, in der die deutschen Juden leben mussten, war dafür eine wichtige Voraussetzung und daher leisteten die Journalisten auch einen wichtigen Beitrag, stereotype Vorstellungen über deutsche Juden mit der Zeit abzuschleifen und zu transformieren, auch wenn sie diesen zum Teil selbst aufsaßen und sie reproduzierten.¹⁰⁴⁰ Denn letztlich ordnete sich Shefners Deutung des Verhaltens des deutschen Juden – Bürgerlichkeit, Pragmatismus, Passivität und die Suche nach einer neuen Identität – in den gängigen zeitgenössischen Diskurs über die Kritik und das Scheitern der Assimilation ein.¹⁰⁴¹ So hatte sich der Mann im Laufe der Begegnung mit Shefner von einem von Nationalstolz durchzogenen deutschen Offizier zu einem verängstigten Juden verwandelt, der nach Erets Israel auswandern wollte und der dem Mythos der Assimilation und dem Glauben daran ganz deutsch zu sein, nur eine Zeit lang aufgesessen war. Ihn aber dafür zu kritisieren, lag Shefner fern.

Die Suche nach einer nationalen und kulturellen Identität sowie nach einer neuen geistigen und physischen Heimat war jedoch eine von außen aufoktroyierte Suche, die erst durch Ausgrenzung, Zwang, Repression und Gewalt zustande gekommen war. Nakhmen Mayzel zufolge hatte diese Situation „eine Art

1039 Shefner, Barukh: A bazukh bay a daytsher ofitsir ..., in *Naye Folkstsaytung*, 5. Juli 1936, S. 4.

1040 Die diskursiven Bilder vom aktiven osteuropäischen Juden, der bereits Erfahrung im Umgang mit Antisemitismus gesammelt hatte, als Gegenpol zum passiven und eingeschüchterten deutschen Juden lassen sich ebenfalls eindrucklich an einem Zitat von Bernard Singer zeigen. In einem seiner Berichte von 1933, die er für die polnischsprachige jüdische *Nasz Przegląd* verfasste, verglich er die Reaktionen der beiden jüdischen Communities auf die Boykottaktionen gegen jüdische Geschäfte und Waren im April 1933 miteinander und bewertete deren Verhalten wie folgt: „Das Tragischste ist dennoch, dass sich die Juden Deutschlands irgendwie seltsam, zurückhaltend ruhig, verhalten. Man schlägt sie, foltert sie, und sie erfahren nicht weniger Qualen als die Juden des Ostens. Verhaltene Schweigen. Naiv dachten sie, dass sie sich schämen müssten [für das, was in Deutschland passiert, Anmerkung AK]. Im Monat nach den traurigen Vorfällen kehrten die Juden des Ostens in die Cafés zurück, an Orte des öffentlichen Lebens. Die Juden Deutschlands sitzen zu Hause und denken darüber nach.“ Vgl. Singer: W krajach Hitlera i Stalina, Reportaże, S. 36.

1041 Ganz ähnliche Argumentationen lassen sich bei Malakh, Singer und auch bei Stupnitski finden.

von Stimmung“ produziert, die „ohne Zweifel die Widerstandsfähigkeit [bricht] und die depressive Stimmung bei den jüdischen Menschen in dem heutigen Deutschland [stärkt]“.¹⁰⁴²

Alle haben den Komplex verinnerlicht, dass es sicherer sei, zu fliehen, aber weil die Tore der Länder geschlossen sind, ist man bei sich [zu Hause, AK] zufrieden, aber gebrochen und es gibt keinen Mut, etwas zu tun, etwas zu unternehmen. Die jüdische Jugend in Deutschland, die es gewohnt ist, zu arbeiten, zu studieren – lernt jetzt fremde Sprachen, die für die Emigration nützlich sind. Als es ein paar Jahre zuvor mehr Menschlichkeit und Zertifikate für die Reise nach Erets Israel gab, hat man Hebräisch gelernt. Gibt es Aussichten und Hoffnungen auf Brasilien, Mexiko, Südafrika, Australien, lernt man andere Sprachen.¹⁰⁴³

Den Konflikt zwischen den Generationen, der sich insbesondere in ihren unterschiedlichen Reaktionen auf die nationalsozialistische Bedrohung zeigte, wurde so nicht nur von Mayzel, sondern auch von Shefner beobachtet. Während sich der ältere deutsche Jude, den er zu Hause besuchte, noch nicht zu einer Auswanderung entschließen konnte, befand sich dessen 17-jähriger Sohn seit ein paar Monaten in einem *Hachschara*-Programm zur Vorbereitung auf die Ausreise nach Palästina.

Die Wiederentdeckung des jüdischen Nationalstolzes unter deutschen Juden beziehungsweise ihre nationale Erweckung war ein wiederkehrendes Motiv in den Reiseberichten. Damit einher ging die Vorstellung, dass die Juden Ost- und Ostmitteleuropas sich als vermeintlich authentische Träger und Hüter der jüdischen Identität betrachteten, der sie hier eine Art Vorbildcharakter zuschrieben. Die so produzierten und reproduzierten Bilder sagen somit zwar durchaus etwas über deutsche Juden und ihr Verhältnis zu Deutschland aus. Gleichzeitig jedoch veraten sie auch vieles über ihre Autoren und die Gemeinschaft, aus der sie stammten. So zeigt sich zum Beispiel anhand ihrer Beschreibungen, wie sehr die jüdischen Reisenden aus Polen Teile der positiven Bilder einer vermeintlichen „ostjüdischen Authentizität“, wie sie seit dem frühen 19. Jahrhundert von mehrheitlich deutschsprachigen jüdischen Intellektuellen geprägt wurden, in ihr Selbstbild aufgenommen hatten. Wie Steven E. Aschheim herausarbeitete, handelte es sich nur in den seltensten Fällen um realistische Abbildungen tatsächlicher osteuropäisch-jüdischer Lebenswelten, sondern vielmehr meist um ein mythisches, oftmals überzeichnetes Bild derselben.¹⁰⁴⁴

1042 Mayzel, Nakhmen: Dos geto fun di yidn in Daytshland, in *Haynt*, 28. Juli 1937, S. 5.

1043 Mayzel, Nakhmen: Dos geto fun di yidn in Daytshland, in *Haynt*, 28. Juli 1937, S. 5.

1044 Zum sog. „Ostjuden“-Diskurs unter jüdischen Intellektuellen in Deutschland siehe die Pionierstudie von Aschheim: *Brothers and Strangers*.

Die osteuropäisch-jüdische Auseinandersetzung mit diesem „kulturellen Trend“, ¹⁰⁴⁵ wie der Literaturwissenschaftler Mikhail Krutikov ihn nannte, spielt in den meisten der hier thematisierten Reportagen, aber auch in zahlreichen Zeitungsartikeln ¹⁰⁴⁶ eine wichtige Rolle und kann als eine kulturelle Antwort osteuropäisch-jüdischer Diskriminierungserfahrung vonseiten der deutschen Juden interpretiert werden. Viele Reportagen lassen sich somit auch als eine Art aktive Reaktion auf eine Jahrzehnte überspannende osteuropäisch-jüdische Erfahrung von im Westen lebenden Juden und Nichtjuden als „rückständig“ markiert zu werden, lesen. Durch die als gescheitert wahrgenommene jüdische Assimilation in Deutschland wurde der osteuropäisch-jüdische Weg, als selbstbewusste Minderheit innerhalb einer antisemitischen Mehrheitsgesellschaft zu leben, aufgewertet. Exemplarisch hierfür steht eine weitere Begegnung Barukh Shefners mit deutschen Juden in Berlin. 1935 besuchte er eine Theateraufführung des *Jüdischen Kulturbunds*. Über die Einlasskontrollen hatte er Folgendes zu berichten:

Ich beobachte etliche Gesichter, während sie kontrolliert werden. Es kommen einige Damen herein. Sie stehen während der Kontrolle ruhig da. Aber ihre Gesichter sind voll mit verhaltener beleidigter Trauer. Anders sehen die Gesichter der Jugend aus. Sie kommen zusammen mit ihren Eltern. Diese Jugendlichen sind voll und ganz in der deutschen Kultur erzogen. Schlagartig hat die yidishkeit vor zwei, drei Jahren plötzlich ihr Gemüt überfallen. In der ersten Zeit sind sie wie verwirrt herumgelaufen und wußten nicht, was überhaupt passiert ist. Doch mit der Zeit fingen sie an zu verstehen, dass sie ‚anders‘ sind als die Deutschen, und gierig, mit jugendlichem Trotz haben sie sich auf dieses ‚anders‘ geworfen. Jetzt stehen sie da mit so ernsten Gesichtern und funkelnden Augen [...]. Auch auf den Gesichtern einiger Erwachsener habe ich jenen jugendlichen Trotz bemerkt. ¹⁰⁴⁷

Den „jugendlichen Trotz“, also die Weigerung, sich von den Nationalsozialisten erniedrigen zu lassen, und den Stolz auf die eigene Herkunft glaubten neben Shefner auch andere Journalisten wie Leyb Malakh oder Bernard Singer zu beobachten. Sie alle meinten in der Hinwendung deutscher Juden zur jüdischen Kultur, Sprache und Religion eine Art spirituelle Rückbesinnung auf ihre „authentischen“ Wurzeln zu erkennen. Als Vorbild dienten ihnen dabei die Juden aus

1045 Krutikov, Mikhail: Nachwort, in: Schneersohn, Fischl: *Grenadierstraße. Roman*, hrsg. von Anne-Christin Saß, aus dem Jiddischen von Alina Bothe, Göttingen 2012, S. 248–268, hier S. 248.

1046 Vgl. z. B. Shvalbe, Nathan: Yudish-daytsh un poylisch-daytsh, in *Der Moment*, 20. April 1933, S. 4; Ber, Arie S.: Vos a yud zeht in der groyser velt, in *Der Moment*, 5. September 1933, S. 4; Stupnitski, Shoyel-Yitskhok: Wir mizen bleyben yiden!, in *Der Moment*, 24. März 1933, S. 4.

1047 Barukh Shefner: Der kholem fun yankevs berliner kinder, in *Naye Folkstsaytung*, 12. April 1935, S. 4; hier nach einer Übersetzung von Pickhan: „Jakobs Berliner Kinder“, S. 196–210, hier S. 204–210.

dem Osten Europas, die mit ihnen das ihnen selbst verloren gegangene Wissen teilten. Anhand der Wahrnehmungen von Shefner oder auch Malakh zeigt sich, wie sie selbst die positiv konnotierten Teile des Diskurses um eine vermeintliche „ostjüdische Authentizität“ in ihr Verständnis von *Yidishkeyt* aufgenommen hatten. Die in Westeuropa kursierenden Bilder von „Ostjuden“ hatten sie in ihr Selbstbild miteinbezogen und mit all ihren positiven wie negativen Facetten verinnerlicht.¹⁰⁴⁸ Das bedeutete, dass sie als Juden polnischer Herkunft eine spezifische Vorstellung davon hatten, was „ostjüdisch“ war oder sein konnte. Die viel diskutierte sogenannte Rückkehr zum Getto entsprach darum für Journalisten wie Shefner nicht zwangsläufig einer Rückkehr zu voremanzipatorischen Zeiten, sondern vielmehr dem einzigen möglichen Weg, um sich aus dem nationalsozialistischen Deutschland geistig, aber auch körperlich zu erretten. Indem man dem Zwang, jüdisch zu sein, ein positiv konnotiertes Jüdischsein entgegensetzte und sich beispielsweise auf die Ausreise nach Palästina vorbereitete, trotzte man der nun „arisch“ gewordenen deutschen Gesellschaft, aus der man verstoßen worden war.¹⁰⁴⁹

5.5 Zwischenfazit

Die reisenden Journalisten und Schriftsteller trugen mit ihren Reportagen über jüdisches Leben im nationalsozialistischen Deutschland gemeinsam mit den jüdischen Auslandskorrespondenten im hohen Maße dazu bei, ein gemeinsames Narrativ zu entwickeln und die Meinung und Vorstellungswelten der jüdischen Öffentlichkeit in Bezug auf Deutschland und die dort lebenden Juden zu prägen. Die jüdischen Reporter versuchten mit ihren Reiseberichten einem jüdischen Publikum in Polen auf eindringliche und aus heutiger Sicht beeindruckende Weise Einblick in das alltägliche Leben von Juden im nationalsozialistischen Deutschland zu geben. Viele Journalisten wie Mark Turkow kamen dabei zu dem Schluss, dass die deutsche Wirklichkeit und die Lage, in der sich die Juden dort

1048 Wie Małgorzata Maksymiak schreibt, kam dies bei in den Westen migrierten Juden ausgesprochen häufig vor. Vgl. Maksymiak: *Mental Maps im Zionismus*, S. 6.

1049 Dieser erzwungene Rückzug bzw. Ausstoß aus der deutschen, „arischen“ Gesellschaft spiegelte sich beispielsweise in den neugegründeten jüdischen Kulturbünden, jüdischen Sportvereinen oder der wachsenden Zahl von Schülern auf jüdischen Schulen wider. Vgl. VEJ 1/Einleitung, S. 41–44.

befänden, in Wahrheit noch schlimmer seien, als sie es bisher selbst vermutet und in der jüdischen Presse gelesen hätten.¹⁰⁵⁰

Die Berichte sind authentische Zeugnisse ihrer Zeit, die zwischen investigativem Journalismus, politisch-kämpferischem Anspruch und individuell Erlebtem beziehungsweise Beobachtetem hin- und herschwanken und damit die Grenzen eines vermeintlich objektiven Journalismus verschwimmen ließen. Durch ihre vielfältigen Zugehörigkeiten hatten die Reporter Zugänge zu den verschiedenen jüdischen Lebenswelten, wodurch es ihnen gelang, ein detail- und facettenreiches Bild der alltäglichen Wirkmächtigkeit des Antisemitismus und der jüdischen Erfahrungen in Nazi-Deutschland zu zeichnen. Sie betrieben soziale Milieustudien, in denen sie Fragen nach der Bedeutung von Klasse, Herkunft, Geschichte und Nationalität berührten, aber auch ganz konkretes menschliches Leid in Form von Resignation, Gefühlen der Ohnmacht, Angst und Trauer thematisierten. Ebenso bekamen jüdische Erfahrungen mit Gewalt, Ausgrenzung und Diskriminierung, aber auch des Stolzes, des Selbstbewusstseins und der aktiven Reaktion viel Raum. Weil sich der Reisebericht als literarisches Produkt traditionell immer auf der Grenze zwischen Distanz und aktiver Teilnahme bewegte, bot dieser sich ganz besonders an, um ungefiltertes Wissen über die deutschen Zustände zu generieren und an die Leser weiterzugeben. Als polnische Staatsbürger waren die Journalisten Außenseiter in Deutschland, als Juden aber wiederum „Insider“, was die jüdischen Belange in Deutschland betraf. Durch diese besondere Position hatten sie Zugang zu Lebensbereichen, die anderen Berichterstattern jener Zeit verborgen blieben. Sie waren vermittelnde Instanz und interkulturelle Vermittler, die zu einem besseren Verständnis der Lage und des Verhaltens der Juden in Deutschland, insbesondere aufseiten ihrer Leser in Polen, beitrugen. Durch den besonderen Perspektivwechsel hin zu einem Blick von Ost nach West wird die bis heute weit stärker rezipierte Perspektive westeuropäischer, deutscher oder deutsch-jüdischer Blicke auf Ost- und Ostmitteleuropa beziehungsweise auf jüdisches Leben in eben jenen Regionen durchbrochen, wodurch der Blick von ost- und ostmitteleuropäischen Juden auf Deutschland und deutsche Juden stärker in den Fokus gerückt und somit aufgewertet wird.¹⁰⁵¹ Zu diesem Blick gehört zweifelsohne auch, dass es sich bei den Reiseberichten um Texte handelt, die vom jüdischen Leben unter dem NS-Regime erzählen und zwischen den unterschiedlichen Positionen und Erfahrungen der Verfolgtengruppen zu unterscheiden und zu differenzieren wussten. Gleiches gilt für die Gruppen aufseiten der Verfolger. Die Berichte zeigen

1050 Vgl. N. N.: Głos oburzenia i protestu żydostwa polskiego przeciwko bestjalstwom hitlerowskim, in *Nasz Przegląd*, 24. April 1933, S. 2–3.

1051 Vgl. Lubrich: Reisen ins Reich, S. 18.

in hervorragender Weise, wie unterschiedlich sich die deutsche Mehrheitsgesellschaft in Bezug auf den Nationalsozialismus im Laufe der Zeit verhielt und dass nicht immer klar zwischen *bystander* und Täter unterschieden werden konnte. Darüber hinaus brachten die Verfasser der Berichte dem Leser nicht nur die Funktionsweise der antisemitischen Politik nahe, sondern auch, und dies erscheint noch wichtiger, die innere Widersprüchlichkeit des NS-Regimes selbst, das zwischen Eskalation und strategischem Rückzug hin- und herschwankte, woraus sich die Erfahrung gewinnen ließ, dass eine zwischenzeitliche Entspannung niemals dauerhafte Sicherheit garantierte. Zwar zeigten viele Journalisten Verständnis für die deutsche Mehrheitsgesellschaft, betrachteten sie und ihr mehrheitlich passives Verhalten aber primär mit äußerst kritischen Augen. Besonders in den Beschreibungen von jüdischem Leben in der deutschen Provinz zeigte sich, dass die Journalisten erkannten, dass antisemitische Gewalt von Beginn an ein immanenter Bestandteil der NS-Politik war und dass diese zweifelsohne auch von gewöhnlichen Deutschen ausging, dass Gewalt von unten und Politik von oben ineinandergriffen und sich gegenseitig verstärkten. Damit unterstützten die Reiseberichte die Thesen Michael Wildts über antisemitische Gewalt im Deutschen Reich vor 1939, der argumentiert, dass der antisemitische Terror nicht nur „von oben“ ausging, sondern im umfangreichen Ausmaß von der deutschen Gesellschaft mitgetragen wurde und sich in einem dynamischen Prozess aus einem Terror „von oben“ und Gewalt „von unten“ entwickelte.¹⁰⁵²

In der Zusammenschau mit den vorangegangenen Kapiteln zeigte sich darüber hinaus, dass die Verfasser der Berichte mit oftmals ähnlichen Bildern über deutsche und osteuropäische Juden, über Nationalsozialisten und nichtjüdische Deutsche arbeiteten. Auch Metaphern, die dem Bereich der Natur entlehnt waren, waren weit verbreitet. Somit gelangten die Reisenden auch zu ganz ähnlichen Ergebnissen, was den Aufstieg des Nationalsozialismus anbelangte. Dass dies kein Zufall ist, lag an der räumlichen Nähe der Journalisten zueinander. Wie im ersten Kapitel gezeigt wurde, kannten sie sich persönlich aus Warschau als Kollegen oder von Veranstaltungen in den Räumen der *Źłomackie 13*, wo sie sich gegenseitig ihre Arbeiten präsentierten. Als Zeitungsmacher lasen und diskutierten sie ferner nicht nur ihre Artikel gegenseitig, sondern rezipierten vermutlich auch dieselbe Literatur und dieselben Tageszeitungen, weshalb davon auszugehen ist, dass, als sie nach Deutschland kamen, viele bereits eine zumindest teilweise gefestigte Vorstellung davon hatten, was sie in Deutschland erwarten würde. Insgesamt, so scheint es, decken sich die Wahrnehmungen der Reisenden über die Funktionsweise des nationalsozialistischen Antisemitismus mit heutigen

1052 Wildt: „Violence against Jews in Germany, 1933–1939“, S. 209.

Ergebnissen der Forschung, was für die zeitgenössische Expertise und die Professionalität der Journalisten und Publizisten spricht. In diesem Sinne sollten die Reportagen auch als frühe Versuche, über die Vernichtung jüdischen Lebens durch die Nationalsozialisten zu schreiben, zu informieren und teilweise auch für die Nachwelt festzuhalten, gedeutet werden. Für die direkten Nachkriegsreportagen polnisch-jüdischer Journalisten stellte Jack Kugelmass die These auf, dass diese als ein „frühe[r] Versuch, den Holocaust und dessen Folgen“ zu verstehen gelesen werden können.¹⁰⁵³ Da es sich bei vielen Journalisten um dieselben Personen wie aus der Vorkriegszeit handelte, halte ich es für zulässig, diese Argumentation auch auf die Reiseberichte aus dem nationalsozialistischen Deutschen Reich für die Jahre 1933–1939 anzuwenden. Zwar sprechen wir hier noch nicht vom Holocaust als singuläres Geschehen und Zivilisationsbruch, für die jüdischen Journalisten aber kam das, was sie in den 1930er Jahren in Deutschland vorfanden, zeitgenössisch bereits einem *Khurbn*, also einer jüdischen Katastrophe, gleich. Für sie war bereits das, was in Deutschland ab 1933 geschah, eine Katastrophe, und nichts anderes bedeutet schließlich auch das Wort „Shoah“.¹⁰⁵⁴ Besonders in den Berichten von Journalisten und Publizisten, die im Laufe der 1930er Jahre mehrmals nach Deutschland reisten, lässt sich beobachten, dass diese bei sich selbst im Verlauf der Zeit ein immer stärker werdendes Gefühl eines heraufziehenden Unheils entdeckten und beschrieben, das seinen vorläufigen Höhepunkt in den Novemberpogromen fand.

Aus dieser Perspektive also und mit diesen Gefühlen näherten sie sich Deutschland als Gegenstand ihrer Betrachtung an. Mit ihren Reiseberichten wollten die Autoren den Lesern vermitteln, wie es sich anfühlte, in Deutschland zu sein. Und um diese subjektiven Wahrnehmungen zu transportieren, nutzten sie literarische Mittel wie Metaphern, Allegorien und Vergleiche. Im Gegensatz zu den angesprochenen Nachkriegsberichten aber hatten die *Shrayber* und *Tuer* aus Warschau hier noch kein konkretes Wissen über die Ausmaße der kommenden Katastrophe. Sie waren vielmehr laufend damit beschäftigt, die Situation zu überwachen und sich aus der Presse, aus Gesprächen und Beobachtungen vor Ort ein möglichst vollständiges Bild der Zustände in Deutschland zusammenzusetzen. Die journalistische Darstellungsform des Reiseberichtes ist im Kern eine Art Reportage, und als solche stützt sie sich unter anderem auf persönliche Erlebnisse und Eindrücke. Somit besteht hier anders als zum Beispiel bei einem politischen

1053 Kugelmass: *Sifting the Ruins*, ohne Seitenangaben.

1054 Das Wort „Shoah“ wurde in der hebräischen Presse im Jischuv im Zusammenhang mit dem Aufstieg der Nationalsozialisten erstmals im März 1933 benutzt. Vgl. Reinharz, Jehuda und Yaacov Shavit: *The Road to September 1939. Polish Jews, Zionists, and the Yishuv on the Eve of World War II*, Waltham 2018, S. 109–110.

Kommentar oder einem analytischen Artikel die Möglichkeit, auch unbestimmte Gefühle einer Bedrohung oder etwaige böse Vorahnungen zu thematisieren. Durch direkte Begegnungen mit Opfern und damit zugleich den ersten Überlebenden des nationalsozialistischen Terrors sowie durch die Erfahrung, das zerstörte jüdische Leben mit eigenen Augen zu sehen und es zu erfühlen, kommt den Reportagen eine besondere Bedeutung in der Auseinandersetzung polnischer Juden mit dem nationalsozialistischen Deutschland zu. Über ihre Reisen eigneten sich die Journalisten individuelles und oft auch geheimes, subversives jüdisches Wissen an – Wissen, das sie in einem nächsten Schritt nutzen konnten, um in der Praxis gegen die Verbrechen der Nationalsozialisten vorzugehen.